Nr. 204. Danzig, Sonnabend, den 28. September 1867. **4. Jahrgang.**

West-Preussische Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition der Westpreußischen Zeitung, 1. Damm Nr. 2. Vierteljährlicher Abonnementspreis: für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr. Monats-Abonnement 12½ Sgr.



Insertions-Gebühren: die Petit-Spaltzeile oder deren Raum 1 Sgr.
Inserate nehmen an:
in Berlin: A. Retemeyers Central-Annoncen-Bureau, Breitestr. 2,
in Hamburg, Frankfurt a. M. u. Wien: Haasenstein und Vogler,
in Leipzig: Eugen Fort,
in Danzig: die Expedition der Westpreuß. Zeitung, 1. Damm Nr. 2.
Einzelne Nummern 1 Sgr.

Telegraphische Depeschen der Westpreuß. Zeitung.

Flensburg, 26. Sept. Wie die „Flensb. Nordd. Ztg." wissen will, sei dem Wunsche der Vertrauensmänner entsprechend bestimmt worden, daß für die Provinz Schleswig-Holstein vorerst nur eine einzige Regierung mit dem Sitze in der Stadt Schleswig bestehen solle.

Wien, 27. Sept. Die „Wiener Abendpost" kommt auf die Mittheilung der „Neuen freien Presse" über die angebliche Unterordnung zwischen dem Kaiser von Rußland und Fuad Pascha zurück und bemerkt, daß die Angabe, nach welcher von türkischer Seite ein Memoire über den Inhalt des Gesprächs übergeben sei, ebenfalls der Begründung entbehre.

Triest, 27. Sept. Der fällige Lloyddampfer „Minerva" ist mit der ostindischen Ueberlandspost aus Alexandrien hier eingetroffen.

Stuttgart, 27. Sept. Die Versammlung der liberalen Partei hat in einer Resolution die Erwartung ausgesprochen, die Württembergische Volksvertretung werde den Zollvereinsverträgen und dem Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen und Württemberg ihre Zustimmung ertheilen. — Berichte aus dem Fürstenthum Hohenzollern melden, daß daselbst die Vorbereitungen zum Empfang des Königs von Preußen eifrigst betrieben werden, besonders in den Städten Hechingen und Sigmaringen.

Florenz, 27. Sept. In Neapel haben gestern Demonstrationen unter dem Rufe: „Es lebe Garibaldi!" stattgefunden; doch wurde der Auflauf leicht unterdrückt. Eine andere Demonstration gegen das französische Konsulat wurde durch ufbieten der Kavallerie unterdrückt, wobei 8 Verhaftungen vorgenommen worden sind. — Auch in Mailand sind gestern Demonstrationen durch Aufbieten von Truppen gestört worden, wobei 60 Verhaftungen stattgefunden haben. — In Palermo herrscht Ruhe. Die Aktionspartei hat erklärt, von jeder Bewegung abstehen zu wollen, um der Bourbonschen Partei jede Gelegenheit zu nehmen, Unruhen zu stiften.

Petersburg, 27. Sept. Gutem Vernehmen nach hat der Sultan dem russischen Gesandten, General Ignatieff, vor dessen zweiter Reise nach Livadia mitgetheilt, die Pforte könne gegenüber der in der Türkei herrschenden öffentlichen Meinung in der kandiotischen Angelegenheit nichts Anderes thun, als die Rechte der Kandioten sowie die der übrigen in ger Türkei lebenden Christen erweitern.

Ein Gesandter des Emirs von Buchara, Muhamed Garissa, ist vom Sultan empfangen worden. Derselbe soll um Schutz gegen Rußland gebeten haben und diese Bitte vom Sultan zurückgewiesen worden sein.

Norddeutscher Reichstag.

8. Sitzung, Freitag, 27. Septb. Vorm. 10 Uhr.

Präsident: Dr. Simson.

Am Tisch der Bundes-Commissare: Der Bundeskanzler und 16 Vertreter der Bundes-Regierungen, darunter preußischerseits die HH. Delbrück, v. Podbielski, Jachmann, von Philippsborn, von Pommer-Esche rc.

Tribünen und Logen zahlreich besetzt, die Plätze im Hause lückenhaft.

Der Präsident eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 15 Minuten mit den gewöhnlichen geschäftlichen Mittheilungen. Der Gesetzentwurf, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienst wird einer Commission von 21, derjenige, die Nationalität für Kauffahrteischiffe betreffend, einer Commission von 14 Mitgliedern überwiesen. Der Bundeskanzler theilt mit, daß außer den bereits ernannten Bevollmächtigten noch das Präsidium vertreten, der Oberst v. Kasczewski bei der Berathung der Militairverwaltung und bei dem Gesetze, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienste, der Capitain-Lieutenant v. Schleinitz und der Geh. Admir.-R. Jacobs für die Marine-Verwaltung, der Oberst v. Hartmann für die Matrikular-Beiträge, der Geh. Postrath v. Dambach für das Postgesetz, der Geh. Reg.-Rath Graf Eulenburg bei dem Paßgesetz.

Zur Tages-Ordnung übergehend wird zu den Anträgen des Abg. Forckenbeck ein Unteramendement der Abgg. Runge und Wiggers verlesen, welche Streichung des Antrages II., event. Streichung der Worte „und außeretatsmäßig" darin beantragen, worauf die Generaldebatte über den Etat beginnt. Es sind neun Redner eingeschrieben, darunter acht von der Fortschrittspartei. Das Wort erhält der

Abg. Kirchmann: Er sucht zunächst zu constatiren, daß der Bundesetat nothgedrungen denselben zweifelhaften Charakter habe, namentlich darin, ob einzelne Punkte des Etats der Berathung des Reichstages oder der Vertretung der Einzelstaaten zu überlassen seien, wie ihn die ganze Gestaltung des Norddeutschen Bundes und seiner Verfassung in sich trage. Es sei der Regierung, wie die geschichtliche Entwickelung des Bundes es beweise, nur auf einen erweiterten Staatenbund angekommen. Wesentliche Angelegenheiten seien den einzelnen Staaten überlassen geblieben. Dies zeige sich schon im Mangel der Minister und deren Verantwortlichkeit. Klar sei das Schwanken zwischen der Befugniß des Reichstages und der Einzelstaaten zu ersehen in dem Marine-Etat, dem Etat des Kriegswesens, dem Etat für das Post- und Telegraphenwesen, für das Zollwesen, das Consularwesen, bei dem Etat für die auswärtigen Angelegenheiten, insbesondere bei den Ausgaben für die Gesandten. Redner begründet seine Ansichten durch Anführung einzelner Positionen.

Abg. Twesten: Ich werde mich auf einige formelle Bedenken und auf das Aufstellen meiner Grundsätze beschränken. Die Ansicht des Vorredners in Betreff des Potetats halte ich für unrichtig, obgleich ich auch gewünscht hätte, daß dieser Etat so aufgestellt worden wäre, wie der preußische Etat. In diesem Jahre ist eine solche Umgestaltung nicht möglich, außerdem ist die vom Kanzler ertheilte Antwort der Art, daß man uns das Mitsprechen bei der Feststellung des Spezial-Etats unbedingt zugesteht. Wichtig ist es, einige Punkte sofort zur Sprache zu bringen, welche für die ganze Handhabung der Berathung des Etats maßgebend sein werden. — Diese Punkte oder vielmehr Grundsätze haben wir in die vorgelegten 4 Resolutionen zusammen gefaßt. Wir halten dies für den leichtern und bessern Weg, in einem Augenblick, wo alle Instutionen noch im Flusse sind. Die Resolutionen be-

Feuilleton.

Vom Reichstage.

Berlin, 24. Sept.

Auf Gruß ein Gegengruß, das schickt sich wohl. Auch ist auf die königliche Anrede ein Gegencompliment zu Stande gebracht. Aber welche Schwergeburt! Es war erbaulich, heute mit anzusehen, wie das Parlament in seinen Kindesnöthen sich geberdete. Wir wurden in die turbulenteste Zeit des ersten Reichstages zurückversetzt; die Gemüther hatten sich in der Zwischenzeit so wenig beruhigt, daß heute vielmehr das volle Gegentheil hervortrat. Viel Echauffement, viel Erbitterung, viel Hohn, viel Ingrimm; der Zündstoff der ewigen Malcontents hat sich seit dem April nur vermehrt. Es schien, als wenn die Berührung mit der Mutter Erde, d. h. mit der Heimath, wo sie inzwischen verweilten, sie zum Kampf wieder gestärkt hatte, und Alle mit einer neuen Parole zurückgekehrt wären, dahin lautend: Je toller, desto besser. Das Concert, welches die Particularisten, die Demokraten, die Polen, die Clerikalen, die Arbeiterapostel mit vertheilten Rollen und auf sehr verstimmten Instrumenten zum Besten gaben, wurde zu einem Charivari, ich meine: zu einer Katzenmusik, die dem Norddeutschen Bunde und seinem Stifter gebracht wurde. Das bekannte Dictum aus früherer Zeit: „Ihr Haß gegen dieses Ministerium ist größer als Ihre Liebe zum Vaterlande" ließ sich heute dahin variiren: „Ihre Wuth auf reale Schöpfungen und Ihr Verranntsein in Seifenblasen ist größer als Ihre Liebe zum Vaterlande". Ich sagte, wir wären in die tollste Zeit des ersten Reichstages zurückversetzt, möchte aber gleich hinzufügen, daß der zweite Reichstag auf dem Wege ist, den ersten zu überbieten. An Lärm hat es freilich im Februar und März so wenig gefehlt, daß es schwer ist, in der Tonhöhe eine größere Virtuosität zu zeigen. Aber der zweite Reichstag scheint durch die Qualität der Töne eine Abwechselung herbeiführen zu wollen. Naturlaute der seltsamsten Art hätten heute Karl Voigt Gelegenheit zur Fortsetzung seiner bekannten Studien geben können. Die kaleidoskopischen Bilder des ersten Reichstages waren auch mitunter sehr bunt und wechselten oft in derselben Sitzung im Handumdrehen. Aber ich erinnere mich nicht, sie damals je so mannichfaltig und so grotesk zusammengewürfelt gesehen zu haben, als es heute der Fall war. Der Jahrmarkt zu Plundersweilern von Göthe, der jetzt hier in Wallner's Theater aus der Vergessenheit gerissen ist, mischt die verschiedensten Gestalten nicht so bunt unter einander, wie die heutige Adreßdebatte. Großdeutsche, die von Süddeutschland nichts wissen wollen, ein Sachse, der in der Bundesverfassung nichts als Kartoffeln, Hülsenfrüchte und — Mist gefunden zu haben behauptet, ein polnischer Protest, ein Holsteiner, der dem Augustenburger Thränen nachweint, ein Berliner Demokrat, der für die Börse zittert, ein junger Mann, der im Meißner Dialect den Krieg wegen Luxemburg vermißt, aber die Adresse nicht will, weil sie kriegerisch sei, ein Kupferschmiedemeister, der, allen Vorstellungen zum Trotze, die sich an sein Gewerbe knüpfen, sich auf der Tribüne zu der luftigen Erscheinung eines Sommambulen verklärt: zu allen diesen ombres chinoises das fortwährende Accompagnement des Hauses in Moll und Dur, und ich frage, wo das Schattenspiel auf dem Jahrmarkt zu Plundersweilern bleibt. Die sächsischen Advocaten haben heute unstreitig — um im Bilde des Jahrmarktes zu bleiben — den Vogel abgeschossen. Diese Herren sollten doch bedenken, daß, wenn wir auf das Deutschland warten wollten, das *sie* factisch zu construiren im Stande sind, und das aus *ihren* Händen entgegen zu nehmen wäre, der Bundestag nicht in Augsburg verschieden wäre, sondern heute noch vergnügt in Frankfurt sein Wesen triebe, d. h. feierte. Die Herren Schaffrath, Mammen, Schreck, die heute den Mund so überaus voll nahmen, müßten in der Sphäre der Norddeutschen Bundesvrefassung sich wie im Freiheitshimmel vorkommen, wenn sie an das Beust'sche Regiment und an ihre Ständeversammlung denken. Daß ihre Verfassung in Sachsen jetzt revidirt wird, daß sie das ihnen 1849 fortgenommene liberale Wahlgesetz wieder erhalten, das verdanken sie der Norddeutschen Bundesverfassung, deren Wahlgesetz den Impuls dazu gegeben. Ohne die Neugestaltung der Dinge in Norddeutschland würden sie vergebens ihre Declamationen gegen die reactivirten Stände fortsetzen, wie sie es seit siebzehn Jahren mit vielen Pathos gethan, ohne das Krümmen eines Härchen zu Wege zu bringen. Die eigne Regierung hat die Proteste dieser Herren immer verächtlich bei Seite geschoben. Jetzt sollten sie sich in Berlin bedanken. Aber sie schießen lieber ihre Purzelbäume auf dem Jahrmarkt zu Plundersweilern weiter. Die conservativen Sachsen, die gegen die Adresse und gegen den Bund sprachen, hatten dazu sicherlich mehr Grund, denn sie haben den Krieg im vorigen Jahre mit heraufbeschworen, sie haben Preußen vernichten gewollt, was die liberalen nicht wollten, sie sind also die Besiegten und wollen sich nicht in der Adresse beim Sieger bedanken, sie haben Beust verloren und alles, „was drum und dran baumelt", sie verlierten noch die reactivirten Stände, also sich selbst. In ihrer Opposition steckt also immer einiger Sinn. Wir werden zwar von ihrer heutigen Abstimmung Act nehmen, denn sie beweist, wie man immer noch in Sachsen bis hoch nach oben hin denkt, und was bei jeder Krise von daher zu erwarten ist; aber ihr Verhalten ist wenigstens begreiflich, und zwar als die Consequenz des Particularismus, als die uralte Stimmung gegen Preußen. Aber die sächsischen Advocaten begreife wer kann. Wenn sie nur wenigstens die gesellschaftlichen Manieren ihrer conservativen Landsleute hätten! Man muß zugeben, daß diese immer mit Tact, sachlich, ruhig sprechen. Durch ihre gewandte diplomatische Sprache erkennt man kaum hindurch, daß der Dresdener Kladderadatsch, „Seifenblasen" genannt, ihr Evangelium ist.

Säbelgerassel witterten die Gegner der Adresse in derselben. Die vermehrten Uniformen in der heutigen Sitzung konnten beinah diese Besorgniß noch nähren. Der Bundeskanzler erschien zum ersten Mal wieder in Uniform, der Kriegsminister war zum ersten Male als Abgeordneter anwesend, natürlich in den Grundfarben des Rockes, welche der Advocat Schaffrath neben Jung und Holz als wesentliches Element der ganzen Verfassung ansieht, Moltke und Steinmetz saßen zusammen, die königliche Loge zeigte Militärs in Uniform, und in der Diplomatenloge rasselte sogar ein württembergischer Officier mit dem Säbel neben einem Herrn aus Paris, welcher aber die rothen Pantalons mit Civil vertauscht hatte. Also Freund und Feind konnten sich schon scharf ins Auge fassen. Dieser Anblick war vielleicht mit Schuld, daß der ganzen Linken die Angst in die schlotternden Glieder fuhr. Der schöne Damenkranz in der Diplomatenloge, in der Reservirten-Loge und auch der allgemeinen Zuhörertribüne war nicht im Stande, den Eindruck der trotzigen Kriegergesichter zu mildern. Vor dem Uebergange zu der Tagesordnung wurde das gespannte Publikum wie immer durch die Reihe der geschäftlichen Formalitäten einer Geduldsprobe unterworfen, die heute um so schwerer ausfiel, als die Zahl der verlesenen Urlaubsgesuche wieder Legion war. Die Mahnung, welche die Kreuzzeitung bei Gelegenheit der Annullirung der Wahl Vogel v. Falckenstein's an die Conservativen richtete, scheint nicht gefruchtet zu haben. Als endlich die Tagesordnung zu ihrem Rechte kam, wurde zunächst die Rednerliste festgestellt. Die japanesische Urne zur Seite des Präsidenten ist bereit, die Namen der Redelustigen pro und contra aufzunehmen. Man sieht ganze Reihen aus dem Hause wie Stürmende sich herandrängen, um auf dem unblutigen Felde der Tribüne einen Tanz zu wagen. Das Geschäft der Feststellung der Rednerliste erfordert immer einige Zeit. Wenn die Zettel alle abgegeben sind, werden die Bewerber um die Ehre des Tages nach pro und contra sortirt, und der Präsident verliest sodann die Namen. Dieser Act wurde heute unter dem schallenden Gelächter des Hauses vollzogen, weil die Reihenfolge der gegen die Adresse angemeldeten Redner kein Ende nehmen wollte. Fast die ganze Linke hatte sich zum Ausholen gegen die Adresse

schränken sich überdies auf die nothwendigsten Dinge, die sofort geregelt werden müssen. Wann überhaupt muß der Reichstag berufen werden? Diese Frage kann nur mit Rücksicht auf die Berathung des Budgets, das vor Beginn des Etatsjahres zu Stande gekommen sein muß, beantwortet werden. Die Etatsjahre für den Bund und für den preußischen Staat müssen unbedingt zusammenfallen, und dann muß das Bundesbudget mindestens sechs Monate vor dem 1. Januar abgeschlossen werden, schon aus Rücksicht auf die Einzelstaaten, welche ihr Budget ja auch festhalten müssen, wozu mindestens sechs Wochen gehören. Was die Zeit des Zusammentritts des Reichstages betrifft, so haben wir keinen Antrag gestellt, weil die Regierungen hierüber noch nicht schlüssig geworden sind. Eine regelmäßige Session im Sommer ist bei uns unausführbar und es würde sich empfehlen, daß das Etatsjahr mit dem Kalenderjahr zusammenfalle, es sei denn, daß der Etat in der Wintersession schon für das nächste Jahr, also wohl 15 Monate vor Beginn des Etatsjahres vorgelegt würde, was aber unzuträglich wäre. Wird das Etatsjahr mit dem 1. Juli begonnen, so kann der Reichstag im November zusammentreten, dann würde der Landtag folgen und der Etat wäre zum 1. Juni abgeschlossen. Will die Regierung auf diese Verlegung des Etatsjahrs nicht eingehen, so müßte der Reichstag vom März bis Mai zusammensein. Hierüber muß sich die Regierung schon jetzt aussprechen. — Der zweite Punkt betrifft die Etatsüberschreitungen und außeretatsmäßigen Ausgaben, welche unbedingt im Laufe des Jahres nach dem Etatsjahre, in welchem sie erfolgt sind, dargelegt werden müssen. — Die dritte Resolution ist darauf gerichtet, daß die Finanzen nach dem preußischen System behandeln werden, auch in Bezug der Postverwaltung. — Die vierte Resolution entspricht den anerkannten Grundsätzen des preußischen Staatsrechts, das feststellt, daß alle Beamtenstellen erst durch die Genehmigung des Landtags gesetzlich begründet sind; dies empfiehlt sich auch für den Bund. Es läßt sich nicht voraussetzen, daß das Bundespräsidium dem Bundesrathe in dieser Beziehung eine bevorzugte Stellung einräumen will; über die Theilnahme des Bundesrathes an der Verwaltung in gewissen Zweigen ist das Nöthige in der Verfassung enthalten. Auch die Kostenfrage für die auswärtige Vertretung ist von geringem Gewichte; eine größere Tragweite hat der Wunsch des Hrn. v. Kirchmann, daß es nur noch Bundesgesandte, nicht mehr preußische gäbe. Hierfür scheint mir der Zeitpunkt noch nicht gekommen; erst müssen die süddeutschen Staaten dem Bunde beigetreten sein, sonst werden große Verwicklungen entstehen. — Unrichtig ist die Annahme, der Bundesrath sei eine Verwaltungsbehörde, unmöglich kann der preußische Kriegsminister untergeordnet sein dem preußischen Bevollmächtigten im Bundesrathe; der Bundeskanzler kann sich ferner unmöglich für den einzigen verantwortlichen Chef aller Verwaltungszweige ansehen. Es werden immer andere Männer diese Verantwortlichkeit übernehmen müssen.

Bundes-Kanzler Graf **B i s m a r c k** wendet sich gegen die Resolutionen, welche die National-Liberalen eingebracht. Die rechtzeitige Vorlegung des Budgets liege in der Absicht der Bundesregierung. Aber einen bestimmten Termin für dieselbe schon heute festzusetzen, heiße: sich frühzeitig die Hände binden. In Betreff der Resolutionen Nr. 2 und 3 werde der Bundescommissar antworten und die technischen Schwierigkeiten anführen, die sich gegen dieselben anführen lassen. Mit der Resolution Nr. 4 könnte er sich ohne Weiteres einverstanden erklären, er könnte es sans phrase, wenn nicht die Aeußerungen, welche bei den Wahlprüfungen vorgekommen, ihm gezeigt hätten, daß der Reichstag der Ansicht sei, daß die Offiziere gleichfalls Beamte seien. Der Bundeskanzler ist der einzige verantwortliche Beamte des Bundes. Wie er sich mit seinen preußischen Collegen stellen soll, kann ich nicht einsehen, daß dies zu bestimmen Sache des Reichstages ist. Die Verwaltung des Post- und Telegraphenwesens wird überhaupt bald vom Handels-Ministerium getrennt und der dem Bunde angehörige Theil der Bundesverwaltung überwiesen werden. Der Rest wird dem Minister-Präsidenten unterstellt werden, da dieser gleichzeitig Bundeskanzler und somit eine einheitliche Verwaltung gleichzeitig geschaffen wird. Das große Maß collegialischen Vertrauens im Ministerium ist ein wesentlicher Factor für die Weiterführung der Geschäfte des Bundes und die Stelle eines Bundeskanzlers kann nur mit Erfolg von dem preußischen Ministerpräsidenten verwaltet werden.

Bundes-Commissar Geh. Rath Günther giebt als Vorsitzender des Rechnungs-Ausschusses die von dem Bundeskanzler angedeutete Erklärung in Betreff der Resolutionen 2 und 3, bleibt aber auf der Journalisten-Tribune unverständlich.

Abg. Duncker wendet sich zunächst gegen die Militair-Verträge, welche der Verfassung widersprechen. Der Reichstag dürfe über diese Thatsache nicht hinweggehen und müsse bei diesem ersten Präcedens das verfassungsmäßige Recht wahren. In Betreff der Anstellung der Bundesbeamten habe der Bundeskanzler zugegeben, daß die Anstellung der oberen Beamten durch den Reichstag geschehen solle, in Betreff der Unterbeamten müsse aber dem Reichstage dasselbe Recht zustehen. Ebenso müsse dem Reichstage das Recht zugestanden werden, über die Einnahmen und Ausgaben der Post- und Telegraphenverwaltung zu bestimmen. Wenn Herr Twesten jetzt in seiner Rede Verwunderung und Bedenken ausgesprochen, daß die preußischen Minister nicht auch verantwortlich sind für ihre als Bundescommissare fungirenden Beamten, so hätte er dies bei der Berathung der Verfassung vorbringen müssen, da war die Gelegenheit dazu. Da er dies nicht gethan, so kann ich ihm nur erwidern: er hat es so gewollt! Nur durch ein entschlossenes Fallenlassen aller auf preußische particularistische Bestrebungen abzielende Bestimmungen werden Sie die süddeutschen Staaten zu sich heranziehen. (Bravo links).

Der Präsident theilt mit, daß die übrigen eingeschriebenen Redner ihre Meldungen zurückgezogen haben. Das Haus tritt demnach in die Special-Discussion über. Die Antrage der Abgg. von Forckenbeck und Genossen und zwar zunächst über die 1. Resolution; dieselbe lautet: „Der Haushaltsetat des Norddeutschen Bundes ist regelmäßig dem Reichstage spätestens sechs Monate vor Beginn des Etats-Jahres zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorzulegen, damit die Feststellung des Bundeshaushaltsgesetzes rechtzeitig erfolgen kann und den einzelnen Staaten die erforderliche Zeit zur rechtzeitigen Ordnung ihres Budgets verbleibt.

Abg. v. Bethmann-Hollweg beantragt, die drei ersten Zeilen der Resolution so zu fassen: „Es erscheint erforderlich, daß der Etat des Norddeutschen Bundes in der Regel dem Reichstage spätestens sechs Monate vor Beginn des Etatsjahres zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorgelegt werde.“

Abg. Twesten spricht sich dahin aus, daß es nicht in der Absicht der Antragsteller gelegen, eine kategorische Forderung an die Bundesregierung zu stellen.

Bundescommissar Graf Bismarck: Dann hätte er gewünscht, daß auch diese Erklärung in der Resolution Ausdruck gefunden.

Abg. v. Bethmann-Hollweg befürwortet seinen Antrag, welcher eine Milderung der Fassung bezwecke. Bei der eventuellen Abstimmung wird das Bethmann-Hollweg'sche Amendement angenommen, in Verbindung mit der urspünglichen Resolution aber nach mehrmaliger Abstimmung in einer namentlichen Abstimmung mit 99 gegen 99 Stimmen (da Stimmengleichheit) abgelehnt. Es folgt die Berathung der Resolution 2. Dieselbe lautet: Etatsüberschreitungen und außeretatsmäßige Ausgaben sind im Laufe des Jahres nach dem Etatsjahre, in welchem sie erfolgt sind, mit einer Uebersicht der wirklichen Einnahmen und Ausgaben dem Reichstag zur Beschlußfassung vorzulegen.“ Zu diesem Antrag stellen die Abgg. Runge und Wiggers (Berlin) den Antrag: ihn zu streichen event. die Worte dieses Antrages „und außeretatsmäßige Ausgaben“ zu streichen.

Abg. Wiggers vertheidigt diesen Antrag. Er halte diese Fassung für verfassungswidrig und gefährlich. Er wolle nichts als die Bundesverfassung aufrecht erhalten und da nun einmal die Lücke da sei, so müsse man auch versuchen, sie zur Vermehrung der constitutionellen Freiheiten zu verwenden. Er sehe es nicht ein, wozu man noch die Bundesregierung auffordern und es provociren soll, daß sie Etats-Ueberschreitungen und außeretatsmäßige Ausgaben machen solle.

Abg. Stavenhagen (Halle) beantragt die Resolution so zu fassen: Etatsüberschreitungen und außeretatsmäßige Ausgaben sind nach Abschluß des Jahres, in dem sie erfolgt sind, dem dann versammelten oder dem nächsten Reichstage mit den Rechnungen vorzulegen. Er befürwortet seinen Antrag. Es könne nämlich der Fall eintreten, daß der Reichstag einberufen sei zu einer Zeit, in der die Rechnungen noch nicht abgeschlossen seien, darum müsse man das hier aussprechen, was die Resolution beabsichtige. Abg. Wiggers gebe zu, daß außeretatsmäßige Ausgaben vorkommen können, wolle aber die Möglichkeit ignoriren, er könne den Zweck dieses Verfahrens nicht einsehen, und trotz der von Herrn Wiggers angedeuteten Gefahren, werde er dafür stimmen.

Abg. v. Hennig: Der Antrag bezweckt die Uebertragbarkeit der Ausgaben, die außeretatsmäßigen Ausgaben hängen mit dem Controlrecht der Bundesvertretung zusammen. Es ist ganz nothwendig, daß Etatsüberschreitungen stattfinden und es liegt dies im Interesse der Bundesregierungen, sowie im Interesse des Hauses. Schließlich erklärt sich Redner, nachdem Nr. 1 der Resolution gefallen, für das Amendement des Abg. Stavenhagen.

Abgeordneter Grumbrecht erklärt sich für den Antrag Wiggers; jede außeretatsmäßige Ausgabe ist eine Verletzung des Art. 69 der Verfassung. Nachdem noch der Abg. Wiggers seinen Antrag und der Abg. Lasker den Antrag Stavenhagen befürwortet, werden bei der Abstimmung sämmtliche Anträge, auch die Resolution verworfen.

Der Abg. v. Forkenbeck zieht mit Rücksicht auf die Erklärung des Bundeskanzlers die Resolution Nr. 3 zurück. Die Resolution Nr. 4, welche lautet: „Die Errichtung neuer Behörden oder Beamtenstellen, sowie die Erhöhung von Beamten-Gehalten darf nicht ohne vorgängige Bewilligung des Reichstags durch den Haushalts-Etat oder durch ein besonderes Creditgesetz erfolgen“, wird nach kurzer Befürwortung durch den Abg. Lasker mit geringer Majorität angenommen. Hiermit ist die Tagesordnung der heutigen Sitzung erledigt. Das Hans beschließt, die Zahl der Mitglieder für das Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienste auf 21 festzusetzen, der Präsident ordnet die Wahl derselben auf morgen früh 9½ Uhr in den Abtheilungen an, welche dann auch sogleich Wahlprüfungen vorzunehmen. Auf eine Anfrage des Abg. von Hennig erklärt der Präsident des Bundeskanzler-Amts Delbrück, daß ein Gesetz über das Consulatwesen im Bundesrathe in Berathung genommen sei, aber seine Vorlegungung in den nächsten Tagen noch nicht zu erwarten stehe. Der Präsident beraumt die nächste Plenarsitzung auf morgen 10½ Uhr an und setzt auf die Tagesordnung die Capitel 1—4 des Etats (Bundeskanzleramt, Bundes-Rath und Bundes-Ausschüsse, Reichstag und Bundes-Consulate). Schluß der Sitzung 2 Uhr 10 Minuten.

In- und Ausland.

G **I t a l i e n.** Florenz, 23. Sept. [O r i g i n a l - C o r r e s p o n d e n z.] Wenn Sie in den Besitz dieser Zeilen gelangen, hat Ihnen wahrscheinlich der Telegraph schon einen verfehlten Invasions-Versuch der Garibaldianer in den Kirchenstaat gemeldelt. — Es scheint nämlich gewiß, daß Garibaldi, nach dem er von dem Genfer-Friedens Humbug retournirt ist, allen Ermahnungen und Warnungen der Regierung zuwider einen Handstreich auf Rom unternehmen will. Die Regierung hat wiederholt erklärt, sie würde sich jeder Verletzung der September-Convention widersetzen und bin ich fest überzeugt, obwohl man in Florenz viel von einem geheimen Einvernehmen Garibaldis mit der Regierung spricht, daß Rattazzi es nicht bei leeren Drohungen bewenden läßt.

Sollten denn die Truppen-Massen alle umsonst an die römische Grenze geschickt sein? Sollte Rattazzi nicht mehr derselbe Französisch-Gesinnte von früher sein? Erinnert man sich nicht, daß gerade Rattazzi es war, der schon bei Aspromonte den ersten Römer-Zug Garibaldis vereitelte?

Uebrigens wird das Unternehmen Garibaldis, das absolut nichts nützen kann, überall getadelt, und wenn die Regierung nur den Muth hätte ihrem frühern kommandirenden General den Degen abzunehmen und per forza nach Caprera zu schicken, das nichtssagende Geschrei der soi-ditant Actionspartei würde bald verstummen, die Regierung könnte ihre

---

mit drohender Klinge ausgelegt. Bei dem letzten Namen holte der Präsident wieder Athem, und der Kampf begann. Der Referent Planck hat das Wort. Der feine hannoversche Accent verräth sofort die Heimath des Redners. Er hat den Vortheil, daß er als erster spricht. Das Haus ist dann immer noch gesammelt, zum Anhören frisch gestärkt, zum Plaudern und Lärmen noch zu nüchtern. Dazu kommt, daß die spätern gegnerischen Redner scharf aufpassen, um Einzelnes aufzugreifen und hinterher als Ziel ihrer Geschosse zu benutzen und so ihre wohlpräparirten Vorträge durch die Bezugnahme auf die Vorredner als Reden aus dem Stegreife erscheinen zu lassen. Dieser Umstand kam Hrn. Planck sehr zu Gute. Er wurde trotz des Umfangs seiner Expositionen sehr aufmerksam angehört. Auch verdienten seine Gedanken wohl die Andacht des Hauses. Aber zu einer späteren Tagesstunde hätten die rhetorischen Mittel zur Erzwingung derselben nicht ausgereicht. Der frischen, fast jugendlichen Erscheinung mit dem üppigen braunen Barte, dessen Fülle die Kahlheit des Scheitels vollständig ersetzt, entsprechen nicht das Organ der Stimme und das Geberdenspiel. Fast zaghaft, mit einiger Scheu recitirt der Redner, die Augen gesenkt, als wenn er abläse. Gleich ängstlich ist die gewissenhaft-logische Disposition des Vortrages, die Form der Gedanken eine zu abstracte, die Uebergänge oft trivial. Wenn er die Stimme mal etwas hebt, ist der Absatz zur Hinreißung immer doch noch zu schwach, um Eindruck zu machen. Daß vereinzelte Bravo war mehr durch den patriotischen Gedanken provocirt, als durch die Wärme der Rhetorik. Da ist Ziegler beweglicher, alles verräth an ihm den geübten Redner. Er nennt sich „befangen“, weil er gegen eine Adresse an den König sprechen müsse, ist aber im höchsten Grade unbefangen, mit der größten Leichtigkeit schüttelt der behäbige Herr, der sich seit dem November 1848 sehr gut conservirt hat, innerlich und äußerlich, die Gedankenfülle aus den Aermeln. Dabei blickte er immer vergnügt darein, wenigstens spielt ein fortwährend ironisches Lächeln um den Mund. Denn ihm ist der ganze Norddeutsche Bund lächerlich. Er fertigt die Angelegenheit, die er bespricht, mit Witzen ab, und wird dafür von Anfang bis zu Ende in Einem fort ausgelacht. Die Linke scheint ihm in dem Drama des zweiten Reichstags die Rolle des scurrilen Alten zuertheilt zu haben. Er führt diese Rolle sehr glücklich durch. Der runde, glatt rasirte Kopf mit grauem Haar, der in die Schultern hineingezwängt scheint, aber durch ein sehr lockeres Charnier mit dem Rumpfe verbunden ist, spielt mit grosser Feigheit hin und her, je nachdem er durch die auf die Nasenspitze gerückte Brille hindurch oder darüber hinwegblickt, und die gleich beweglichen Handgelenke treiben dasselbe Spiel mit den Händen, wovon die Linke ein gelbseidenes Taschentuch schwingt. Der Uebergang zu Aegidi ist ein schroffer, so schroff wie der von Scherz zum Ernst. Der Hamburger Professor, ein noch junger Mann, hatte im Anfange sichtlich zu kämpfen, ehe er in Fluß kam. Dann aber führte er seine Aufgabe vor der großen Schaar von Particularisten, die Mission Preußens als das Banner Deutschlands hoch zu halten, so glücklich durch, daß die Linke in eben so tumultuarische Unruhe gerieth, als rechts die Bravos sich überstürzten. Graf Bismarck folgte mit lebhaftem Interesse, wie er überhaupt heute immer ganz Ohr und ganz Auge war. Aus den Bravos drang öfters sehr vernehmlich der tiefe Baß des Kriegsministers hervor. Herr Aegidi sprach sehr lange, aber er ermüdete nicht. Als er gegen Ende auf die Bemerkung hin, daß er schließen wolle, das gewöhnliche Bravo der Gegenpartei provocirte, verneigte er sich dankbar nach der Linken hin, was natürlich wieder Lärm hüben, Heiterkeit drüben hervorrief. Der Rittergutsbesitzer Günther aus Sachsen sprach nach ihm und faßte seine aus der sächsischen zweiten Kammer bekannten Reden gegen Preußen in diejenige Form zusammen, welche sich für einen Reichstag geziemt, in dem nicht lauter Sachsen sitzen. Mit feinem Gefühl für Schicklichkeit wußte er Berlin und Dresden auseinander zu halten. Der gewandte Redner, mit dem intelligent geschnittenen Gesicht, welches durch den ganz kurzen schwarzen Backenbart, eben solchen Schnurrbart, starke Augenbraunen und gleiches tiefdunkeles Haupthaar scharf markirt ist, vertrat die Phalanx der conservativen Sachsen in der diplomatischen Weise, welche die Beust'sche Schule auszeichnet. Seine vollständige Herrschaft über Stoff und Wort hinderte ihn nicht, zuweilen in eine gewisse Unruhe zu gerathen, in der ihm bald die Bleifeder, bald ein Stück Papier entfiel. Er, eine der Stützen der reactivirten Stände in Sachsen, forderte mehr Freiheit für den Norddeutschen Bund, aber er forderte sie mit gesellschaftlichen Manieren, mit Glacéhandschuhen, und überließ seinen alten Antipoden Schaffroth und Mammen, mit denen er wohl noch nie denselben Strang gezogen hat, die deutlichere Sprache. Die sächsischen Conservativen halten sich im Reichstage ihre demokratischen Landsleute als Dolmetscher. Womit sie hinter dem Berge halten, damit rücken diese heraus. Aber vor Schaffrath und Mammen sprach noch Braun-Wiesbaden, von dem man gewohnt ist, ein deutsches Wort zu hören. Immer dieselbe Klarheit, Sicherheit und Kraft! Braun macht seine Dispositionen nicht wie andere Redner, die einzelnen Theile seiner Rede bilden die Gegner, die vor ihm gesprochen haben. Er führt sie einen nach dem anderen ad absurdem. Schaffrath ist auch eine aus dem ersten Reichstage bekannte Persönlichkeit, eine Ruine von 1848, die seit den Märztagen von 1867 noch mehr zerfallen ist. Er ist aus Dresden noch verstimmter zurückgekommen, als er im ersten Reichstage auftrat; er wurde ausfallend, immer ein deutliches Merkmal, wenn Leute den Boden unter ihren Füßen entschlüpfen und sich in der Luft schweben fühlen. Mit einiger Unterbrechung blieb das Reden bei den Sachsen. „Verschon' uns Herr mit deinem Grimme, Zaunkönige gewinnen Stimme.“ Bebel spricht. Bismarck denkt: „Was soll ich machen, der Herr ist aus dem allgemeinen directen geheimen Wahlrecht hervorgegangen, das von mir selber herrührt, also muß ich auf ihn hören und ihm Rede stehen, wie — jedem Andern.“ In der That vertheidigte er sich gegen Bebel. Aber das redselige Sachsen schickte immer neue Hülfstruppen auf die Tribüne. Freilich löste sich bei Hrn. Försterling die Disciplin des Hauses auf. Das Gelächter von unten, wo die Abgeordneten sitzen, und von oben, wo die Neugier sich einen Platz erobert hat, erkennt die Hausordnung nicht mehr an. Hr. Försterling wird dadurch keineswegs gestört. Mit dem muhamedanischen Fanatismus, mit dem die Lassalleaner an sich glauben, trotzt er dem gottlosen Attentat auf seine Mission. Er geräth so wenig außer Fassung, wie einer jener vom heiligen Geiste Ergriffenen, die in einem Irwingianer-Gottesdienste Stunden lang das „Zungenreden“ practiciren, wie z. B. in der Capelle, die 1862 in London neben dem Ausstellungsgebäude errichtet war. Dabei ist überirdische Milde über das verklärte Antlitz des Kupferschmiedemeisters Försterling ausgegossen. Man merkt, daß er sich in eine höhere Sphäre verzückt fühlt, in welche Laien und Ungläubige ihm nicht folgen können. Er strahlt wie ein Hallucinator. Er drückt die Glaubensseligkeit des Apostels einer neuen Weltordnung aus. Er erscheint wie ein Prophet, von dem es heißt: „er hatte ein Kleid von Kameelshaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig.“ Ich muß allerdings dabei bemerken, daß Hr. Försterling durchaus civilisirter einhergeht, und Heuschrecken und wilder Honig nicht auf der Speisekarte des Reichstags-Restaurateurs stehen. Alle Redner nach Hrn. Försterling hatten einen schwierigen Stand. Das ganze Haus redete „mit Zungen“, aber unter sich, und Mammen aus Plauen im Voigtlande und Schreck aus Pirna gingen für die Versammlung so gut wie verloren. Sachsen, Sachsen! Laß genug sein des grausamen Spieles.

Truppen, deren Translocation und Campagne-Zulage bereits 20 Millionen Franken kostet, zurückrufen und die Rente, die bei jedem Invasions-Gerücht beträchtlich fällt, würde ohne Zweifel eine festere Haltung annehmen.

Daß der Papst bei Gelegenheit einer Ansprache an das Consistorium das Gesetz über die Liquidation der Kirchengüter verdammt und ungültig erklärt hat, wird Ihnen der Telegraph gemeldet haben. Hier hat diese Excommunication auf unsere Klerikalen einen tiefen Eindruck gemacht, und die sich zu dieser Partei zählenden, werden schwerlich Kirchengüter käuflich an sich bringen. Trotzdem täuscht man sich gewaltig, wenn man glaubt, dieselben für ein Spottgeld kaufen zu können, nichts weniger als das. Von den Häusern hier in Florenz, die der Kirche gehörten, und die auf 10, 20, 30 bis 50 Tausend Franken, je nach Größe und Lage abgeschätzt wurden, sind die meisten vor dem Verkaufstermine für den doppelten Preis verkauft worden; freilich muß ich bemerken, daß man bis jetzt nur mit dem Verkauf der Güter von Toskana und der Lombardei begonnen hat, die mit denen von Calabrien, Terra di Otranto, Sicilien &c. zu vergleichen, ganz unmöglich ist. — Für die in den angeführten Provinzen gelegenen Güter, ist man überzeugt, finden sich zu keinem Preise Käufer.

Französische und namentlich auch deutsche Journale brachten kürzlich die Nachricht, daß der Vorfall mit der Legion von Antibes die „Entente cordiale" der beiden Höfe Florenz und Paris gestört habe. Ich glaube zu wissen, daß die Tragweite dieser Affaire von den verschiedenen Journalen bedeutend überschätzt wurde. Zum Notenwechsel, wie einige meldeten, ist es gar nicht gekommen, Rattazzi beschränkte sich darauf den Ritter von Nigra confidenziell zu benachrichtigen, daß um dem verletzten National-Gefühl eine Genugthuung zu geben, eine Erklärung der französischen Regierung wünschenswerth sei.

Ritter Nigra, bekanntlich Günstling des Kaisers und der Kaiserin, erreichte das mit leichter Mühe und konnte bald Rattazzi melden, daß nächstens der Moniteur eine solche Erklärung bringen würde. Die Note ist bekannt, die Regierung constatirt darin, daß die Offiziere der Legion nicht mehr in der Rangliste der französischen Armee geführt werden würde, und damit war der Zwischenfall beendigt.

Man giebt sich daher entschieden einer Illusion hin, wenn man glaubt, Italien bei einem etwaigen Conflict zwischen Frankreich und Preußen, nicht auf der Seite Frankreichs zu sehen. — So lange Rattazzi am Ruder ist, ist eine Lossagung von der französischen Suprematie unmöglich. Uebrigens wird im Auslande, und namentlich von Preußen, die Stärke Italiens bedeutend überschätzt; Italien ist heute kaum fähig, 30,000 Mann ins Feld rücken zu lassen, da seine ganze Armee kaum hinreicht, die fortwährenden insurrectionellen Bewegungen in Sicilien und Neapel zu unterdrücken. Wollte ich Ihnen darüber Details zukommen lassen, so würde ich ganze Seiten Ihres geschätzten Blattes in Anspruch nehmen müssen.

Garibaldi ist gestern von Florenz abgereist, man sagt direct nach der römischen Grenze. Vorher war großes Abschiedsdiner bei dem „Rée del popolo" (Volkskönig) Giuseppe Dolfi, wo unzählige Toaste auf die bevorstehende Befreiung Rom ausgebracht wurden. — Die Mittel zu dieser Expedition hat Garibaldi in England gefunden. Als er nämlich vor einigen Jahren dort war, wurde für ihn gesammelt und bald waren 250,000 Pfund zusammen, die bei einem Bankhause deponirt wurden, da er sich weigerte, sie für sich anzunehmen. Jetzt kommt ihm das Geld sehr zu Statten Freiwillige anzuwerben und auszurüsten.

Am 29. werden im Palazzo vecchio die Sitzungen des Statistischen Congresses beginnen, die Theilnahme aller Länder, und namentlich Deutschlands ist eine große und verspricht man sich gute Resultate.

Am ersten October tritt der italienisch-österreichisch und Deutsche Postvereins-Vertrag in Kraft und werden nie Briefe nach und von Italien via Brenner befördert. Der einfache, dann 15 Gramme wiegende, Brief kostet dann frankirt nur 40 Centimes, gleich 3 Sgr. 4 Pf. circa, unfrankirt 60 Centimes, d. h. 5 Sgr. Werthsendungen sind bis zum Betrage von 3000 Franken erlaubt. Zeitungen und Proben haben ebenfalls Portoermäßigungen erfahren. Hoffen wir, daß die internationalen Beziehungen Deutschlands und Italiens durch diese neue Verbindungslinie zum gegenseitigen Vortheile befördert und intimer werden.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 27. September.

— [Marine.] Nachdem die aus den Herrn Capt. z. S. Henk und den wirkl. Admiralitätsräthen Coupette und Elberthagen bestehende Abnahme-Commission die Panzerfregatte „Kronprinz" durch mehrere Probefahrten geprüft und den Erbauern Gebr. Samuda zu London abgenommen hat, wird das Schiff unter Begleitung der Schraubencorvette „Hertha" nach Kiel übergeführt, jedoch hat dasselbe ebenso wie die Maschine nach dem Contrakte noch eine Garantiezeit zu überstehen. Die Dimensionen des Schiffes sind 286 Fuß Länge, 50 Fuß Breite und 36 Fuß Tiefe, es hat 5600 Tonnengehalt und eine 5" Panzerung. Die Schraubenmaschinen haben 800 Pferdekraft und geben dem Schiff eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 14½ Knoten. Die Armirung besteht aus 16 Stück gezogenen 96 Pfündern. Das Inventar für das Schiff ist zum größten Theile auf der hiesigen Königl. Werft gefertigt worden.

— [Personalveränderungen.] Herr Regierungsrath Kühne welcher dem hiesigen Collegium seit dem Jahre 1863 angehört, ist nach Bromberg versetzt worden und Herr Reg. Supern. Starkowski wird bei der Kgl. Regierung in Wiesbaden beschäftigt werden.

— [Gartenbau-Verein]. Die gestern eröffnete Obst-, Pflanzen- und Gemüse-Ausstellung ist trotz der für die Gartenkultur sehr ungünstig gewesenen Sommerzeit so reichhaltig beschickt worden, daß die Räumlichkeiten des Solonkeschen kleinen Saales fast unzureichend erscheinen und namentlich durch Ueberfüllung von Topfgewächsen die Uebersicht erschwert wird. Die vom Verein ausgesetzten 140 Thlr. zur Prämiirung der preiswürdigsten Erzeugnisse sind in Preisen bis zu 10 Thlr. sämmtlich an Mitglieder des Vereins gefallen, da die Mehrzahl der Aussteller Handelsgärtner unseres Kreises sind. Die größten Prämien für bestes Obst erhielt Herr Rathke aus Praust, für beste Pflanzen Herr Rotzoll-Tempelburg und für bestes Gemüse Herr Rohde-Ohra. Der Besuch der Ausstellung war des unfreundlichen Wetters halber am ersten Tage nicht sehr zahlreich, doch dürfte derselbe sich bald mehren, da des Sehenswerthen für Naturfreunde ja so Reichliches geboten ist.

— [Verhaftung.] Ein gewerbsmäßig den Diebstahl von Klingelzügen und deren Messingknöpfe betreibender, aus der Lehre entlassener Schmiedebursche ist gestern bei der Ausführung ergriffen und verhaftet worden.

— [Geburt- und Sterbefälle] im Laufe des Monat August: geboren 309 Kinder (darunter Todtgeburt 17). — Es starben im August 573 Personen (worunter die 17 Todtgeburten zu nehmen sind.)

II. [Zu den Steuerbeschlüssen der Stadtverordneten.] Die erschreckende Einsicht, daß die Wohnungssteuer im Augenblick allgemeiner Noth, gerade wenn durch den Armenetat an die Stadtkasse die größten Ansprüche gemacht werden, gar keine Steuer zu nennen, ist schon sehr viel werth. Aber der Magistrat hätte ohne erhebliche geistige Anstrengung noch einen Schritt weiter gehen und sich durch Schlußfolgerungen die noch furchtbarere Einsicht verschaffen können, daß die Grund- und Gebäudesteuer unter gleichen Umständen das gleiche Resultat geben und daß sie — was bei der Wohnungssteuer wenigstens nicht der Fall — eine große Anzahl betriebsamer Bürger, also steuerzahlendes „Material", ruiniren muß. — Wir müssen hier andeutungsweise auf das Wesen der Gebäudesteuer eingehen. (Von der Grundsteuer sehen wir ab, weil sie bei uns wenig in Frage kommt.) Ein Beispiel wird den Wurm, der in dieser Steuer liegt, am besten veranschaulichen. Wir denken uns zwei Nachbaren, die zwei Häuser in der Langgasse zu dem gleichen Kaufpreise von 10,000 Thlr. gekauft haben, aber der Eine um sein Capital gewinnreich anzulegen, der Andere um einen Laden zu eröffnen. Der Eine hat den ganzen Preis ausgezahlt, der Andere hat 8000 Thlr. Hypotheken stehen, von denen er 450 Thlr. Zinsen zu bezahlen hat. Die Gebäudesteuer wird von 10 zu 10 Jahren nach dem Reinertrage ermittelt und es werden von Letzterem 4, hier wegen des Communalzuschlages jetzt 6 Proc. Steuer gezahlt. Der Reinertrag der Häuser unserer beiden Nachbaren ist seiner Zeit mäßig genug auf 450 Thlr. ermittelt und dieselben haben Jeder 27 Thlr. Steuer zu bezahlen. Der Eine, der Capitalist, zahlt diese Steuer mit Recht, denn die Miethen, die er bezieht sind sein freies Eigenthum — der Andere, der Geschäftsmann, aber bezieht nicht einen Pfennig von seinem Hause, für ihn ist das Wort „Reinertrag" (besonders heute wo ihm gar eine Wohnung leer steht) die blutigste Ironie und er wird thatsächlich — von seinen Schulden besteuert. Das ist aber keine Ausnahme, das ist gerade die Regel, wie nicht allein jeder Grundbesitzer, sondern jeder gebildete Mann weiß. — Wir wollen nicht alten Hader aufrühren, aber wir müssen hier doch bemerken, daß die vielverschrieenen „Landrathskammern" (von 1859) die Grundsteuerprojekte rundweg ablehnten und daß es erst dem Ministerium der „neuen Aera", dem Ministerium Patow-Schwerin gelungen ist, diese Steuer mit einer sogenannten „Kreisrichterkammer" und unter dem entschiedensten Widerstand der conservativen Abgeordneten durchzusetzen.

Wir glauben auch für das blödeste Auge nachgewiesen zu haben, daß in dem Wesen der Grund- und Gebäudesteuer eine ungerechte Vertheilung der Steuer begründet ist. Nun ist es schon immer bedenklich für eine Commune, wenn sie eine solche Steuer überhaupt mit Zuschlägen beschwert, aber sie untergräbt ihren eigenen Wohlstand, wenn sie ganz abnorm hohe Zuschläge daran anhängt. Denn jede Unbill wird uns um so unerträglicher je theurer sie uns zu stehen kommt. Die Staatssteuer von 4 pCt. bei mäßiger Einschätzung — wie sie notorisch stattgefunden hat — ließ sich schon tragen und in Danzig wissen wir es garnicht anders als daß sie 6 pCt. beträgt und haben auch das überwunden. Aber nun soll sie auf 10 pCt. erhöht werden. Unsere beiden Nachbaren, die bisher 27 Thlr. zahlten sollen 45 Thlr. zahlen. Der Geschäftsmann hat nicht mehr 450 Thlr. Zinsen sondern 495 Thlr. — rund 500 Thlr. — Zinsen und Steuer aufzubringen. Er hat schon bisher viel Sorge gehabt, jetzt, bei den entschieden schlechten Zeiten, kann er eines Tages nicht weiter. Er wird mit dem Nichtzahlen bei der Steuer anfangen, denn mit den Zinsen ist das eine gefährliche Sache. Aber die Steuer ist ja durch das Grundstück gesichert und mag der Mann gleich zu Grunde, mag das Grundstück immerhin subhastirt werden, die Steuer wird eingetragen und aus dem Kaufpreise entnommen. — Sachte, sachte, geehrte „gemischte Commission" — so glatt geht es denn doch wohl nicht! Der Druckerjunge wartet auf dies Artikelchen und ich habe nicht mehr Zeit im Gesetz zu blättern, gleich wohl kann ich schon jetzt behaupten, daß Du diesmal nichts von Deiner Steuer erhalten wirst. Die restirende Gebäudesteuer steht nicht Rubrica II. des Hypothekenbuchs, wie die früheren Grundgefälle und die Rente, sondern Rubrica III., sie kommt erst nach den gedachten 8000 Thlr. Hypothekenschulden, von denen, wenn es endlich zur Subhastation kommt, gewiß auch einige Jahre Zinsen aufgelaufen sein werden und sie fällt in der nothwendigen Subhastation ganz gewiß aus. — Dieser Umstand, nämlich daß die Gebäudesteuer unter den gegenwärtigen Verhältnissen und wenn sie so arg forcirt wird wie Magistrat und Stadtverordnete es beabsichtigen, höchst unsicher wird, dieser Umstand giebt uns die Hoffnung, daß das Project nicht zur Ausführung kommt. Denn mit dem Communalzuschlag fällt bei der Subhastation auch die Staatssteuer aus und die Königl. Regierung wird doch wohl ein menschliches Erbarmen mit ihrer eigenen Steuer fühlen und sich hüten derselben ein so plumpes Gewicht anhängen zu lassen.

Wir beabsichtigten über jene Redensart „daß der Hausbesitzer die Steuer auf die Miether abbürden werde" garnicht zu sprechen, denn wir hielten sie für zu albern, um Jemanden täuschen zu können. Gleichwohl müssen wir in Folge einer gefälligen Mittheilung auch diesen Punkt berühren. Daß eine solche „Abbürdung" im Allgemeinen zur Zeit nicht angänglich, ist notorisch; wer jetzt davon spricht, der scheint so eben aus Buxtehude oder Hakodadi eingewandert zu sein. Aber bei der Gebäudesteuer findet eine „Abbürdung" überhaupt nicht statt. Die Miethen werden fallen oder steigen je nachdem das Angebot oder die Nachfrage nach Wohnungen größer ist. Diese Erhöhung der Gebäudesteuer dürfte z. B. nach menschlichem Ermessen gerade den Erfolg haben, daß die Miethen fallen, denn um die erhöhte Steuer nur überhaupt aufzubringen werden die Hausbesitzer jetzt ihre leer stehenden Wohnungen um jeden Preis vermiethen wollen und müssen. Das Princip des „Abbürdens" ist übrigens ein unmoralisches und sollte schon deshalb in amtlichen Aktenstücken nicht erwähnt werden. Eine mir auferlegte directe Steuer soll ich selbst tragen; wenn ich sie unter Benutzung mir günstiger Conjuncturen von meinen Dienstboten, meinen Kunden, meinen Einwohnern nehme, so begehe ich ein Unrecht, daß die öffentliche Meinung mit Spott und Verachtung bestraft. Man möge sich nur aus der Zeit der Einführung der Gebäudesteuer und an das öffentliche Aergerniß erinneren, daß einige Berliner Hausbesitzer damit erregten, daß sie die neue Steuer zum Vorwand einer Miethssteigerung dienen ließen. — Endlich, wenn die Steuer-Gesetzgeber sich wirklich über die Unmoralität des „Abbürdens" hinweggesetzt haben sollten, so würden sie also den Hausbesitzer als Steuer-Erheber für den Magistrat in Betracht genommen haben? Eine solche Unterstützung muß aber unser Magistrat bei seinem äußerst zahlreichen und reich besoldeten Beamtenpersonal wohl ablehnen, besonders da man in der Stadt erzählt — wir wollen dies allerdings nicht verbürgen, kennen diese Verhältnisse auch nicht genügend — daß die Beamten des Magistrats, mit Ausnahme weniger Lastträger, lange nicht genug Beschäftigung bei ihren amtlichen Geschäften finden.

Aber das sind Alles Conjuncturen und der Pferdefuß in dem „Abbürden" liegt so nahe! Nothgedrungen wurden, wie früher bemerkt, bei der neuen Regulirung der Miethssteuer wiederum die kleinen Miethen und die kleinen Miether freigelassen, und das wurmt und grimmt in den Herzen unserer Volksbeglücker! Da sind sie auf die „Abbürdung" gerathen, denn sie wissen wohl, daß die kleinen und kleinsten Wohnungen auch jetzt noch im Preise stehen und daß bei diesen der Hausbesitzer seinen Miether in der Hand hat und ihn schrauben kann — und schrauben wird, wenn Magistrat und Stadtverordnete dazu ausdrückliche Anleitung und Anweisung geben. Der Hauptschlag ist gegen uns, gegen die ganz kleinen Leute gerichtet, sagte uns ein sonst höchst verständiger alter Schuhmacher, der für 36 Thlr. wohnt und sich in seiner Mauerritze sehr schwarzen Betrachtungen hinzugeben pflegt. — Sollte der Mann Recht haben?

[Stadttheater.] Die Karlsschüler. Schauspiel von Heinr. Laube. Den Stoff zu diesem Stücke lieferte bekanntlich Schiller's Aufenthalt in der Karlsschule zu Stuttgart. Die Aufnahme in dieses Institut, welche er der Munificenz des regierenden Herzogs Karl zu danken hatte, geschah zu jener Zeit, als die Gestirne Göthe's, Lessing's u. A. am deutschen Dichterhimmel hell erglänzten. Die Regeneration der Poesie hatte den deutschen Parnaß von allen fremden Elementen gesäubert, die Periode des Sturms und Drangs hatte begonnen. Schiller, den damals besonders Göthe's Götz von Berlichingen begeisterte, wurde von der Bewegung der Geister mächtig erfaßt und seine Räuber waren das Product dieser Gährung. Sie entstanden auf der Karlsschule, und um sie in Mannheim aufführen zu sehen, reiste er heimlich dorthin; ein Vergehen, welches ihm einen vierzehntägigen Arrest eintrug und das Verbot, irgend etwas drucken zu lassen, außer dem medicinischen Fache. — Aber Schiller war von der glänzenden Aufführung der Räuber und hauptsächlich von Iffland's genialer Darstellung des Franz Moor aufs Höchste ergriffen und begeistert. Sein Lebensplan war für immer entschieden. Er entschloß sich zur Flucht, welche er im Oktober 1782 ausführte. Laube hat es nun versucht, diese denkwürdige Epoche aus dem Leben Schillers dramatisch zu bearbeiten, und abgesehen von einigen Verstößen gegen die geschichtliche Wahrheit und eine etwas zu grelle Charakterschilderung des Herzogs ist ihm dieser Versuch durchaus gelungen. Die Handlung ist fesselnd, die Effecte glänzend und wohl berechnet, die Charaktere ziemlich klar und bestimmt gezeichnet, die Sprache edel und wohlklingend. Die gestrige in jeder Hinsicht ganz vorzügliche Darstellung erhielt noch einen besondern Reiz durch die Mitwirkung der Frau Direktor Fischer (Gräfin Franziska). Die verehrte Künstlerin, welche gestern nach der Sommerpause zum ersten Male die Bühne betrat, wurde vom Publikum sehr warm empfangen und im vierten Akt nach der großen Scene mit dem Herzog, welche sie mit gewohnter Meisterschaft spielte, durch rauschenden Beifall und eine Blumenspende gefeiert. — Die „Laura" des Frl. Schilling war so reizend, daß sie wohl einen Dichter wie Schiller entzücken mußte. Schön, anmuthig, naiv, und dabei von reinster, innigster Empfindung erschien sie der edelsten Liebe werth, und werth, die Liebe des Edelsten zu empfangen. — Frl. v. Hanno gab die Generalin Rieger verständig und nicht ohne Wärme. — Ein ganz vorzügliches Charakterbild schuf Herr Buchholz (Schiller). Auffassung und Deklamation waren tadellos, das Spiel edel und der darzustellenden Individualität durchaus angemessen. Nicht den Darsteller, sondern die ideale Gestalt des deutschen Dichters selbst glaubten wir vor uns zu sehen! Daß es Herrn Buchholz an lebhafter Anerkennung nicht fehlte, dürfen wir wohl kaum hervorheben. — Eine sehr dankenswerthe Leistung war auch die des Herrn Nötel, welcher den Herzog Karl in würdiger Weise repräsentirte und es namentlich verstand, die vom Verfasser etwas stark aufgetragenen Farben mit künstlerischem Verständniß zu mildern. — Von den übrigen Mitwirkenden, welche sämmtlich mit Liebe und Lust spielten, heben wir noch die Träger der bedeutenderen Partien hervor: die Herren Wegener (General Rieger), Rösicke (Silberkalb), Hampl (Bleistift) und Girasch (Anton Koch). M.

Gumbinnen, 26. Sept. [Die ersten Schneeflocken] zeigten sich hierselbst bereits heute Morgen gegen 5 Uhr. Eine Erscheinung, die sicherlich allen Leuten gar zu früh kommt. Heute früh hatten wir nur 2 Grad, Mittags 4 Grad Wärme.

Handel und Verkehr.

Breslau, 27. Sept. Spiritus 8000 Tr. 21¼. Weizen pr. Sept. 85Br. Roggen pr. Sept. 67¾, pr. Herbst 64. Rüböl pr. Sept.-Oct. 10⅚. Raps pr. Sept. 95 Br. Zink fest.

Danzig, den 28. September 1867.

Bahnpreise.

Weizen bunt, hellbunt, hochbunt und feinglasig 122/3—127/8—130/132/133 Pfd. von 105/110—112½/115/117—120/122½/125 Sgr. per 85 Pfd.

Roggen 118—120—122—125 Pfund von 88—89—90 bis 94 Sgr. per 815/6 Pfd.

Gerste kleine 104/105—176/178 Pfd. von 56/57—60 Sgr. per 72 Pfd.

Große Gerste 108/110—112 von 57/58—60 Sgr. pr. 72 Pfd.

Erbsen 70/75—76 Sgr. per 90 Pfd.

Hafer 35—36 Sgr. per 50 Pfd.

Rübsen und Raps 90—92½/95 Sgr. per 72 Pfd.

Spiritus ohne Zufuhr.

Getreidebörse.

Wetter trübe. — Wind NW.

Der heutige Weizenmarkt brachte volle Preise für einzelne Qualitäten wurden sogar höhere Preise bewilligt. Der Umsatz ist 60 Lasten. Es wurde bezahlt: Alt hellbunt 128 Pfd., fl. 760, frisch hellbunt 122 Pfd., 125/6 Pfd. fl. 710, hochbunter 130/1 Pfd. fl. 780 per 5100 Pfd.

Roggen heute wiederum höher als gestern, 118 Pfd., 120 Pfd. 122 Pfd. fl. 534, fl. 540, 122/3 Pfd., 124/5 Pfd., 127/8 Pfd. fl. 546, 552, 570. Der Umsatz ist 50 Lasten.

Spiritus Thlr. 24 Brief.

Thorn nach Danzig vom 25. bis incl 27. Sept.

Nichts passirt

Wasserstand: 1 Fuß 9 Zoll.

Verantwortlicher Redacteur: C. A. Czerwinski in Danzig.

Nur 2 Thlr. Pr. Crt.

kostet ein ganzes Original-Loos (nicht mit den verbotenen Promessen zu vergleichen) der vom Staate genehmigten und garantirten großen

Geld-Verloosung,

deren Ziehung am 16. October d. J. stattfindet, worin nur Gewinne gezogen werden zum Betrage von

2,288,800 Mark.

Darunter Haupttreffer als event.: **225000**, **125000**, **100000**, **50000**, **30000**, **20000**, 2 á **15000**, 2 á **12000**, 2 á **10000**, 2 á **8000**, 3 á **6000**, 3 á **5000**, 4 á **4000**, 12 á **3000**, 72 á **2000**, 106 á **1000**, 106 á **500**, 100 á **200**, 7816 á **100 Mark** 2c. 2c.

Frankirte Aufträge von Rimessen begleitet oder mittelst Postvorschuß, selbst nach den entferntesten Gegenden werden prompt und verschwiegen ausgeführt und sende die amtlichen Listen, sowie Gewinngelder sofort nach der Ziehung zu.

Man wende sich direct an

A. Goldfarb,

Staatseffekten-Handlung in

(1021) **Hamburg.**

Billig zu verkaufen:

1) **Eine Besitzung** von 8 Hufen culmisch (Kreis Mohrungen), an der Chaussee, Anzahlung 8000 Thlr.
2) **Eine Besitzung** von 4¾ Hufen culmisch incl. Posthalterei, (Kreis Mohrungen), Anzahlung 8000 Thlr.
3) **Eine Besitzung** von 4½ Hufen culmisch bei Riesenburg, Anzahlung 4000 Thlr.
4) **Eine Besitzung** von 3 Hufen culmisch bei Christburg, Anzahlnng 1- — 2000 Thlr.
5) **Eine Wassermühle** (5 Gänge) und 1 Hufe culmisch Land, Anzahlung 3- — 5000 Thlr.
6) **Eine Wassermühle** mit 2 Gängen und 3 Morg. culmisch Land, Anzahl. 1000 Thlr.
7) **Ein Mühlengrundstück** (Holländer) mit 9 Morg. culm. Land, Anzahl. 2000 Thlr.
8) **Eine Krugwirthschaft** in einem gr. Dorfe, mit 3 Hufen culm. Land, Anzahl. 4000 Thlr.
9) **Eine Krugwirthschaft** in einem großen Kirchdorfe, Anzahlung 2000 Thlr.; es ist nur der eine Krug im Dorf.
10) **Eine Besitzung** von 306 Magd. M., Kr. Schwetz, ¼-M. vom Bahnhof belegen, durchweg guter Boden, gute Gebäude mit vollständigem lebenden und todten Inventarium, Anzahlung 6- bis 7000 Thlr.
11) **Eine Besitzung,** 2½ M. von Danzig belegen, 515 Magdb. M., Anzahl. 9000 Thlr. Diese Besitzung ist noch ganz besonders zu empfehlen wegen ihrer hübschen Lage u. Billigkeit.
12) **Eine Besitzung** von 300 Magdb. Morgen, Kreis Löbau, Anzahlung 3- bis 4000 Thlr. Diese Wirthschaft ist in sehr gutem Zustande, und ist nur deshalb sehr billig zu verkaufen, da der Besitzer eine andere Wirthschaft übernehmen muß.
13) **Eine Besitzung** bei Königsberg in Pr. von 5 Hufen culm., nebst Ziegelei. Preis 20,000 Thlr. Anzahlung 4000 Thlr.
14) **Ein Grundstück** in einem **gr. Kirchendorf**, mit 14 Morg. culmisch Land, worin eine **bedeutende Bäckerei** und **Färberei** betrieben wird, Letztere auch zu verpachten ist, soll für den **sehr billigen Preis** von 2000 Thlr., mit 4- bis 600 Thlr. Anzahlung verkauft werden.
15) **Eine Gastwirthschaft** resp. Hotel in einer Hauptstadt, 9 Fremdenzimmer, Kegelbahn, Garten. 8 Morg. culm. Land, hinlängliches Mobiliar und Inventarium, Anzahlung 4000 Thlr.

NB. Hypothekenschulden sind keine, und läßt Verkäufer den Kaufgelderrest mehrere Jahre stehen; der Verkauf ist nur wegen Altersschwäche des Besitzers.

Alles Nähe über **ad 1. bis 15** bei

C. W. Helms,

(1022) Elbing, Lange Hinterstraße No. 7

Das Haus-Offizianten-Bureau

von **C. W. Helms,**

in Elbing, Lange Hinterstraße No. 7, ist im Stande, Hauslehrern, Inspectoren, Handlungs-Commis in allen Branchen, Gouvernanten, Erzieherinnen, gute Engagements nachzuweisen. (1023)

Sonntag, den 29. d. Mts. Nachmittags 4 Uhr, findet bei **nur irgend günstigem Wetter** das **Konzert der vereinigten Sänger** und zwar **nur** im **Schützengarten** statt.

Entree 5 Sgr., auch sind Billette zu demselben Preise in den Buch- und Musikalienhandlungen der Herren **Doubberck, Eisenhauer, Habermann, Homann, Saunier, Weber** und **Ziemssen**, in den Conditoreien der Herren **Grentzenberg, à Porta** und **Sebastiani**, sowie bei Herrn **Seitz** im Schützenhause zu haben. (1024)

Das Comitè.

---

4. Damm 13. Das Sargmagazin 4. Damm 13.

empfiehlt seinen Vorrath von eichenen eschenen und fichtenen Särgen in allen Größen zu ganz soliden Preisen.

[1025] **A. Gohrband.**

Das Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

4. Damm 13

von **A. Gohrband**, vormals **R. Giesebrecht,**

empfiehlt seinen Vorrath der modernsten Möbel aller Art in mahagoni, birkenen, eschenen und gestrichenen Arbeiten in vorzüglichster Qualität zu soliden Preisen.

Auf Verlangen werden ganze Garnituren nach genauesten Bestimmungen übernommen und aufs pünktlichste und Reellste ausgeführt. [1026]

Die Maschinen-Fabrik für Landwirthschaftliche Geräthe

von

Carl Karowsky. Vorst. Graben 42,

empfiehlt Häckselmaschinen von 18, 20, 25 und 50 Thaler, Rügenwalder Wrucken- und Rübenschneidemaschinen, echt amerikanische Waschmaschinen 2c. 2c.

Als Reparaturwerkstätte des hiesigen Landwirthschaftlichen Depot, mache ich die geehrten Mitglieder des „Landwirthschaftlichen-Vereins" aufmerksam, daß sämmtliche Reparaturen an Lokomobilen, Dampfdreschmaschinen, Schrotmühlen, Häckselmaschinen, Pflüge u. Eggen, sowie jede Arbeit im Maschinenbaufach unter Garantie ausgeführt wird. Nicht erhebliche Reparaturen werden auf verlangen bei den Herrn Gutsbesitzern ausgeführt.

NB. **Häckselmesser und Metallager sind stets vorräthig. Bestellungen werden franco erbeten.** (1027)

Carl Karowsky, Maschinenbauer,

Vorst. Graben 42.

Seidenhüte in neuester Form, elegant und dauerhaft,

Filzhüte in reichster Auswahl,

Knabenhüte u. Mützen, Filzschuhe und Stiefel in bester Qualität,

Mützen in modernster Façon empfiehlt

[1028] **Wilh. Kutzbach, Hutfabrikant, Langgasse 40.**

Filzhüte in verschiedenen Farben und den neuesten Formen.

Seidenhüte in der neuesten Pariser Form, dauerhaft u. geschmackvoll gearbeitet.

Filzschuhe, Filzstiefel, Galoschen in anerkannt guter Qualität, empfiehlt

Robert Upleger,

Hutfabrikant,

1. Damm Nr. 5.

[1029] Bestellungen werden unter meiner Leitung schnell und gut ausgeführt. Reparaturen billig und gut.

Einladung zum Abonnement

auf die täglich im größten Format erscheinende

Hannoversche Landeszeitung.

Redacteur: Herrmann Weichelt.

Vierteljährlicher Preis für Preußen, Hannover und die übrigen mit der Preußischen Monarchie verbundenen Landestheile 1 Thlr. 15 Sgr. 3 Pf. **incl.** Postaufschlag und Stempelsteuer — für die übrigen deutschen Staaten 29½ Sgr. **excl.** Porto nnd Stempel.

Diese mit vollster Unabhängigkeit redigirte, wahrhaft conservative politische Zeitung, welche —im vorigen Jahre für 3 Monate, in diesem Jahre für 2 Monate unterdrückt — vom 1. October d. J. an wieder erscheinen wird, bietet den Lesern Alles, was dieselben von einem großeren Blatte mit Recht erwarten dürfen. — Die kirchlichen Angelegenheiten werden in der Landeszeitung vom rein lutherischen Standpunkte aus in größeren Artikeln und wöchentlichen Uebersichten so eingehend besprochen, wie in keiner andern politischen Zeitung. — Das Feuilletnn kann den Familien als eine gute Lectüre empfohlen werden. — Inserate, die Zeile 1 Silbergroschen; erhalten die weiteste Verbreitung. (1030)

Redaction und Verlag der Hannoverschen Landeszeitung.

Das

Möbel-Magazin

eigener Fabrik [1031]

von

G. Kröpfgans,

Tischlermeister, 4. Damm 3,

empfiehlt sich einem geehrten Publikum mit seinem reichhaltigen Lager gut gearbeiteter Möbel bei soliden Preisen zur geneigten Beachtung.

G. Kröpfgans.

Den Ankauf und Verkauf

von Hypotheken-Capitalien bewirkt **Rob. Jacobi,** in Danzig, Hundegasse 29. (1032]

Mein Büreau befindet sich von heute ab Hundegasse Nr. 88.

Danzig, 28. September 1867.

[1033] **Weiss, Justizrath.**

Vorräthig in **Léon Saunier's** Buchhandlung (A. Scheinert) Langgasse 20:

Contretanz-Büchlein.

Anleitung zum richtigen Verständniß dieses Tanzes, der **Lanciers** und des **Prince Jmpérial**, nebst **Contretanz-Commando** von **Albert Czerwinski**, Mitgl. d. kaiserl. Tanz-Akademie zu Paris und Tanzlehrer in Danzig. Zweite vermehrte Auflage. Eleg. brosch. Preis 5 Sgr. (1034)

G. Fr. Busse,

Hof-Photograph,

Hundegasse Nr. 5.

[1035]

Ueber Gutsverkäufe,

im Preise von 10,000 Thlr. bis 600,000 Thlr. belegen, in jeder Provinz, ertheilt Auskunft **Rob. Jacobi,** in Danzig, Hundegasse 29. (1036)

Wanzen nebst Brut, **Ratten**, Mäuse Schwaben, Franzosen (**Batta, orientais**) vertilge mit 2jähr. Garantie. Aecht pers. Insekt.-Pulver von 3 Sgr. à Schachtel an, empfiehlt

Wih. Dreying

[1037] Kgl. ap. Kammerj.,

Heil. Geistg. 60 **vis à vis** d. Gewerbeh.

Beachtenswerth!

Unterzeichneter besitzt ein vortreffliches Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Schwächezustände in der Harnblase und Geschlechtsorgane.

[1038] Specialarzt **Dr. Kirchhoffer**

in Kappel bei St. Gallen (Schweiz)

Die Herren Ob- und Vertrauensmänner des Pr. Volks-Verein werden dringend gebeten, sich zu einer Versammlung am

2. October c.,

im Selonkeschen Locale, zu versammeln.

Diejenigen, welche Abhaltung haben, werden ersucht, Stellvertreter zu senden. (1039)

Der Vorstand

des Preußischen Volks-Vereins.

Montag, den 30. d. M. Abends 7 Uhr versammeln sich die Ob- und Vertrauensmänner

des städtischen Bezirks

im Selonkeschen Etablissement auf Langgarten.

Danzig, 26. September 1867. [1040]

Der Vorstand

des Preußischen Volks-Verein.

Wichtig für Leidende!

Dr. Weber's Lebenspillen für verlorene oder geschwächte Mannbarkeit. Preis 2 Thaler.

Pollutionen, Krankheiten, Schwächezustände heilt rasch und sicher (1041)

Dr. A. R. Weber in Thonberg bei Leipzig.

Tanzunterrichts-Anzeige.

Zu meinem Tanzunterricht erbitte ich Meldungen Langgarten 6. (1042)

E. Jachmann, Tanzlehrer.

Selonkes Etablissement.

Täglich große Vorstellung und Concert. [1043]

Stadttheater zu Danzig.

Sonntag, 29. September. (**1. Ab.** No. 10). Die Jüdin. Große Oper in 5 Acten von Halevy. (1045)

E. Fischer.

Berliner Börse von 27. September.

Wechsel-Course vom 26.

Amsterdam 250 fl. kurz	2½	142⅞ bz
do. 2 Monat	2½	142¼ bz
Hamburg 300 Mark kurz	2	150¾ bz
do. 2 Monat	2	150⅜ bz
London 1 Lstrl. 3 Monat	2	6. 23¾ bz
Paris 300 Fr. 2 Monat	2½	80 11/12 bz
Wien 150 fl. 8 Tage	4	81⅞ bz
do. do. 2 Monat	4	81¼ bz
Augsburg 100 fl. 2 Monat	4	56. 24 bz
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3	56. 26 bz
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	5	99⅚ G
do. 3 Monat	5	99 5/12 G
Petersburg 100 R. 3 Woch.	7	93¼ bz
do. do. 3 Monat	7	91⅝ bz
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	3	110⅝ bz
Warschau 90 R. 8 Tage	6	84 bz

Preußische Fonds.

Anleihe von 1859	5	102¾ bz
Freiwillige Anleihe	4½	97½ bz
St.-Anleihe von 54—55, 57	4½	97⅜ bz
do. von 56	4½	97⅜ bz
do. von 59	4½	97⅜ bz
do. von 64	4½	97⅜ bz
do. von 50—52	4	89⅞ bz
do. von 53	4	89⅞ bz
do. von 62	4	89⅞ bz
Staats-Schuldscheine	3½	83½ bz
Pr.-Anleihe von 55 à 100	3½	115½ bz
Kr.- und Neum.-Scheine	3½	— —
Od.-Dchb.-Oblig.	4½	— —
Kur- u. Neum.-Pfandbriefe	3½	76¾ bz
do. neue	4	87¼ bz
Ostpreußische Pfandbriefe	3½	— —
do. "	4	83¾ bz
do. "	4½	91 bz
Pommersche "	3½	76⅛ bz
do. "	4	87¼ bz
Westpreußische Pfandbriefe	3½	76½ bz
do. "	4	82⅞ bz
do. neue	4	82⅝ G
do. "	4½	91 bz
Preußische Rentenbriefe	4	89⅜ B

Gold- und Papiergeld.

Friedrichd'or	113¾ bz	Souvereigns	6. 24 bz
Gold-Kronen	9. 8½ bz	Bankdisconto	4 pCt.
Louisd'or	111¾ G	Oesterr.-Bakn.	81¾ bz
Napoleond'or	5. 13 bz	Russische do.	84⅛ bz
Impr. p. P. fein	466 G	Polnische do.	— —
Dollars	1. 12⅛ G		

Eingesandt.

Kommenden Montag wird die Soubrette Frau Eisfeld — in Selonke's Etablissement ihre künstlerische Thätigkeit beschließen. Wir bedauern aufrichtig den Verlust einer so tüchtigen Vertreterin dieses wichtigen Faches. Anmuthige Persönlichkeit, hübsche Stimme. gefälliger, decenter Vortrag und — nach dem maßgebenden Urtheile der Damen — stets geschmackvolle Toilette, sind Eigenschaften, die sich, wie selten, in Fr. Eisfeld vereinen und sie den Besten ihres Faches zur Seite stellen. — Herr Selonke hat in Anerkennung dessen, was die Künstlerin während fast eines Jahres seinem Institute gewesen, der Scheidenden die Abschieds-Vorstellung als Benefiz bewilligt. Wir sind überzeugt, daß auch das in Selonke's Etablissement verkehrende Publikum seinem Lieblinge an dessen Ehren-Abende die wohlverdiente Anerkennung nicht versagen wird.

Mit obiger Vorstellung findet eine Feier des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin statt, und dürfen wir sicher diesem Tage entsprechende Vorträge erwarten. (1044)

Druck u. Commissionsverlag von Paul Thieme in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 204 der „Westpreußischen Zeitung".

Danzig, Sonnabend, den 28. September 1867.

Die Entweichung.

Episode aus: Les Contes bruns.

Kurz nach dem achtzehnten Brumaire (1799) fand in der Bretagne und der Vendée ein Aufstand statt. Der erste Konsul, eifrig bemüht, Frankreich den Frieden wiederzugeben, leitete bekanntlich Verbindungen mit den Hauptanführern ein und ergriff zu gleicher Zeit die strengsten militärischen Maßregeln; so wirkte er nach der einen Seite durch Bestechung, während er nach der anderen die machiavelistischen Triebfedern der damals von Fouché geleiteten Sicherheitspolizei in Bewegung setzte. Jede dieser Vorkehrungen trug ihre Früchte, und es gelang ihm, den Krieg im Westen zu unterdrücken.

In dieser Zeit schickten die Chouans einen der Familie der Meillé angehörenden jungen Mann von der Bretagne nach Saumur, um Einverständnisse zwischen gewisse Persönlichkeiten dieser Stadt und deren Umgebung und den Anführern der royalistischen Bewegung herzustellen. Die von seiner Reise unterrichtete Polizei von Paris hatte Agenten beordert, die sich des jungen Abgesandten bei seiner Ankunft in Saumur bemächtigen sollten. So geschah es auch; am Tage seiner Ausschiffung — er war zu Wasser gereist — wurde er in seiner Verkleidung als Schiffsherr festgenommen. Doch der Verhaftete war gleichfalls ein Mann von Berechnung und hatte sich für alle störenden Zwischenfälle zeitig vorgesehen; man fand seine Papiere wohl geordnet, daß die mit der Verhaftung Betrauten fürchteten. sich in der Person geirrt zu haben.

Der Chevalier v. Beauvoir — ich erinnere mich eben seines Namens — hatte seine Rolle wohl durchdacht. Er gab einen erdichteten Wohnort und Familiennamen an und benahm sich in dem Verhör so sicher daß man ihn ohne den wahrhaft blinden Glauben der Spione in ihre allerdings sehr genauen Instruktionen gewiß in Freiheit gesetzt hätte. Auch zog man es in zweifelhaften Fällen vor, eher einen Akt der Willkür zu üben, als einen Mann entwischen zu lassen, an dessen Habhaftwerdung dem ersten Konsul so viel gelegen schien. In jenen Zeiten der Freiheit kümmerten sich die Agenten der Nationalregierung überhaupt wenig um das, was man heutzutage Rechtsverfahren nennt. Der Chevalier wurde also vorläufig ins Gefängniß gebracht, bis von höherer Seite eine Entscheidung über sein Schicksal getroffen sein würde. Dieses bureaukratische Urtheil ließ nicht auf sich warten: es wurde befohlen, den Gefangenen, trotz allen Leugnens, in engem Gewahrsam zu halten.

Diesem Befehle zufolge wurde der Chevalier von Beauvoir nach dem Schloß Escarpe gebracht. Der Name deutet schon auf die Lage der Festung hin. Sie erhebt sich auf hohen Felsen, statt mit Gräben, ist sie mit Abgründen umgeben, ein abschüssiger Weg führt, wie in den meisten alten Schlössern, zum Haupteingang, der abermals durch einen Graben geschützt ist, auf den sich die Zugbrücke niederläßt.

Der Kommandant dieses Gefängnisses war entzückt, einen vornehmen und gebildeten Mann bei sich aufnehmen zu können, Letzteres eine Eigenschaft, die zu jener Zeit selten genug zu finden war. Er machte den Chevalier den Vorschlag auf Ehrenwort auf Escarpe zu bleiben und in Gemeinschaft mit ihm der Langweile den Krieg zu erklären. Gerne ging Beauvoir darauf ein. Er war ein ritterlicher Edelmann und zu seinem Unglück — eine sehr schöne Erscheinung. Seine anziehende Persönlichkeit, sein entschlossenes Auftreten, seine einnehmende Rednergabe und wunderbare Stärke hätten ihn zum ausgezeichnetsten Parteiführer gemacht; besondere Erwähnung verdient noch seine außerordentliche Gelenkigkeit. Der Kommandant wies ihm das bequemste Zimmer im Schlosse an, zog ihn zu seiner Tafel und konnte sich Anfangs zu dem Gaste aus der Vendée nur Glück wünschen.

Der Kommandant, ein kosirscher Offizier, war verheirathet und sehr eifersüchtig, vielleicht weil seine hübsche Frau ihm schwer zu bewachen schien. Nach Allem zu schließen, gefiel Beauvoir der Dame und fühlte sich dieser ebenfalls von ihr angezogen. Ueberstieg das Gefühl, das sie für einander empfanden, die Grenzen einer oberflächlichen Galanterie, welche uns der Frau gegenüber fast zur Pflicht geworden ist? Begingen sie vielleicht eine Unvorsichtigkeit? Beauvoir hat sich niemals offen über diesen allerdings dunkeln Punkt seiner Geschichte ausgesprochen, so viel aber ist sicher, daß sich der Kommandant im Rechte glaubte, mit außerordentlicher Strenge gegen seinen Gefangenen zu verfahren.

Beauvoir wurde in den Kerker geworfen, in Ketten gelegt und nach der Gefängnißordnung wurde ihm Wasser und Brod gereicht. Seine auf der Dachterrasse des Schloßthurmes sich erhebende Zelle war in hartem Steine aufgeführt, die Mauern waren von verzweifelter Dicke, vielleicht erhob sich der Thurm über einem Abgrund, es blieb nicht die geringste Aussicht zu entkommen.

Als der arme Beauvoir sich von der Unmöglichkeit der Flucht überzeugen mußte, verfiel er in eine der Träumereien, welche zur selben Zeit die Verzweiflung und den Trost der Gefangenen ausmachen. Er zerstreute sich mit den unbedeutenden Beschäftigungen, die durch die Nothwendigkeit Gegenstände von großer Wichtigkeit werden; er zählte die Tage, die Stunden, er erhielt die Schmerzenstaufe eines hoffnungslosen Gefangenen, in seiner Abgeschlossenheit lernte er erkennen, was Luft und Sonne sind. Nach etwa vierzehn Tagen bekam er jene schreckliche Krankheit, das fieberhafte Verlangen nach Freiheit, welches die Gefangenen zu den erhabenen Wagnissen treibt, deren wunderbare Erfolge wir uns nur mittels unbekannter Kräfte und durch das äußerste Zusammenraffen der vollen Willenskraft erklären können; es ist dies ein unergründlicher Gegenstand der physiologischen Analyse, ein Geheimniß, dessen Tiefe zu ergründen, sich die Gelehrten scheuen.

Doch Beauvoir verzehrte sich in Gram, denn nur der Tod konnte seine Bande lösen.

Eines Morgens, als der mit der Sorge um Beauvoir beauftragte Thürschließer dessen magere Kost abgestellt hatte, blieb er, statt wie sonst ungesäumt wegzugehen, mit gekreuzten Armen vor dem Gefangenen stehen und blickte ihn eigenthümlich an. Gewöhnlich hatte sich ihre Unterhaltung auf wenige Worte beschränkt und niemals hatte sein Wächter dieselbe angeknüpft; daher war auch der Chevalier nicht wenig erstaunt, als dieser zu ihm sagte:

„Mein Herr, Sie haben gewiß Ihre guten Gründe, daß Sie sich Herr Lebrun oder Bürger Lebrun nennen lassne. Doch das geht mich nichts an, meine Sache ist es nicht, Ihren Namen zu untersuchen; ob sie Peter oder Paul heißen, ist mir ganz gleich, aber ich weiß", fügte er, mit den Augen blinzelnd, hinzu, „daß Sie Karl Theodor, Chevalier von Beaupoir sind, ein Vetter der Herzogin von Maillé . . ."

„Wie? . . . ." fragte er triumphirend nach kurzem Stillschweigen, indem er den Gefangenen scharf ansah.

Beauvoir in seiner strengen Haft glaubte seine Lage durch das Geständniß seines Namens nicht mehr verschlimmern zu können, daher antwortete er:

„Nun, und wenn ich der Chevalier wäre, was hättest Du davon?" . .

„Ei, sehr viel!" . . . versetzte der Wächter leise. „Hören Sie! Ich habe Geld bekommen, um Ihre Flucht zu begünstigen — aber noch eins! . . . Da man mich bei dem geringsten Verdacht ohne große Umstände erschießen würde, so habe ich erklärt, daß ich mich nur soweit in die Geschichte mischen würde, als sie mir Geld einbringt. — Hier, mein Herr, haben Sie ein Werkzeug . . ."

Er zog eine kleine Feile aus der Tasche.

„Damit können Sie einen der Eisenstäbe durchsägen. Wetter! Bequem ist es nicht!"

Dabei deutete er auf die ganze Oeffnung, durch welche das Tageslicht in den Kerker drang. Es war dies eine Art Maueröffnung zwischen dem steinernen Gesims, das außen um den Schloßthurm lief und den dicken gleichfalls steinernen Vorsprüngen, die sich als Stützen der Zinnen darstellen sollten.

„Teufel," sagte der Schließer, „Sie müssen das Eisen verdammt kurz absägen, um durchzukommen".

„O, seid außer Sorge, ich werde schon durchkommen . . ."

„Und hoch genug, um einen Anknüpfungspunkt für das Seil übrig zu behalten . . . ."

„Wo ist es?"

„Hier," erwiederte der Wärter, indem er ihm ein knotiges Seil zuwarf. „Es ist von Leinwand gedreht, damit man glauben soll, Sie hätten es selbst verfertigt. Es ist lang genug. Wenn sie am letzten Knoten sind, so lassen Sie sich leise hinuntergleiten; das Uebrige ist Ihre Sache, Sie werden wahrscheinlich in der Nähe Freunde mit einem Wagen bereit finden, die Ihrer harren . . . Davon habe ich übrigens nichts wissen wollen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß eine Schildwache am Thurme steht. Sie werden schon eine dunkle Nacht zu wählen und den Augenblick zu erspähen wissen, in dem die Wache dem Schlafe nachgiebt. Sie setzen sich zwar einem Flintenschuß aus, aber . ."

„Schon gut, schon gut! So werde ich wenigstens nicht hier vermodern! . . ." rief der Chevalier.

„Nun, das könnte doch sein", versetzte der Wächter mit einfältiger Miene.

Beauvoir hielt dies für eine nichtssagende Bemerkung, wie sie solche Leute oft machen, auch machte ihn die Hoffnung, bald frei zu werden, zu freudetrunken, als daß er bei den Reden dieses Mannes, eines verdorbenen Bauern, verweilt hätte. Er machte sich sogleich an die Arbeit und noch an demselben Tage hatte er die Stange durchgefeilt.

Da er den Besuch des Kommandanten fürchtete, verwischte er die Spuren seiner Thätigkeit, indem er die Ritze mit Brodsamen, die er in Rost gewälzt hatte, verstopfte, um ihnen das Ansehen von Eisen zu geben; dann nahm er ein Seil zu sich und erwartete eine günstige Nacht zur Ausführung seines Vorhabens mit der Seelenaufregung und gespannten Erwartung, welche das Leben eines Gefangenen so poetisch erscheinen lassen.

Endlich in einer finsteren Herbstnacht sägte er die letzte Stange durch, befestigte das Seil sorgfältig und kauerte sich außen auf den steinernen Pfeifer, indem er sich mit einer Hand an das Stück Eisen klammerte, das noch in der Maueröffnung stack. In dieser Stellung erwartete er eine dunkle Stunde der Nacht und die Zeit, in der die Aufseher schlafen . . . Es war ungefähr gegen Morgen . . . .

Da er die Dauer der Wachen und den Zeitpunkt der Stunden kannte — lauter Dinge, mit denen sich die Gefangenen beschäftigen, ohne es zu wollen, ersah er den Moment, in dem die Wache zwei Drittel der Zeit gestanden haben und sich wegen des Nebels in ihr Schilderhaus zurückgezogen haben konnte; hierauf begann er, in der Gewißheit, die möglichst günstigen Umstände zu seiner Flucht vereinigt zu haben, zwischen Himmel und Erde schwebend, sich Knoten für Knoten herabzulassen, indem er das Seil mit Riesenkräften umklammerte.

Alles ging gut. Eben wollte er sich, am letzten Knoten angelangt, zur Erde gleiten lassen, als ihm der kluge Gedanke kam, den Boden mit den Füßen zu suchen — und er fand keinen Boden . . . Teufel! Der Fall war bedenklich: und er war in Schweiß gebadet, erschöpft, betäubt, in einer Lage, in der es sich um Leben und Tod handelt. Jetzt wollte er in leichtsinniger Unbesonnenheit dennoch hinabspringen, da entglitt ihm der Hut. Er horchte auf den Ton, welcher beim Auffallen erfolgen mußte. Da er aber nichts vernahm, stiegen unklare Zweifel in ihm auf und er fing an zu glauben, man könnte ihm eine Falle gelegt haben; aber in welchem Interesse?

Von dieser Ungewißheit gequält, gedachte er die Ausführung auf eine andere Nacht zu verschieben, und vorläufig beschloß er, das matte Licht der Dämmerung abzuwarten, welche seiner Flucht vielleicht nicht ungünstig sein würde. Seine Riesenstärke gestattete ihm, zum Schloßthurm zurückzuklettern; doch war er aufs Aeußerste erschöpft, als er sich wieder auf den Vorsprung niedersetzte, von dem aus er wie eine Katze von der Dachrinne umherspähte.

Bald erkannte er bei der schwachen Helle des Morgenrothes an dem Seile, das er hinunterflattern ließ, eine kleine Entfernung von hundert und fünfzig Fuß zwischen dem letzten Knoten und dem spitzen Felsen des Abgrundes!

„Kommandant, ich danke Dir", sagte er mit der ihm eigenthümlichen Kaltblütigkeit.

Nachdem er noch etwas über diese geschickte Rache nachgedacht hatte, hielt er es für gerathen, in seinen Kerker zurückzukehren. Er legte alle seine Habseligkeiten auf das Bett, damit sie recht in die Augen fielen, ließ das Seil außen hängen, um an seinen Sturz glauben zu machen und ruhig hinter der Thüre verborgen wartete er, eine der durchgesägten Barren in der Hand, auf das Eintreten des falschen Wärters.

Dieser kam denn auch und zwar früher als sonst, um die Hinterlassenschaft schleunigst anzutreten. Pfeifend öffnete er die Thüre; als er in der gehörigen Entfernung stand, versetzte ihm Beauvoir mit der Stange einen so furchtbaren Schlag auf den Schädel, daß der Verräther lautlos zu Boden sank; er hatte ihm den Kopf zerschmettert. Rasch entkleidete er den Todten, zog dessen Kleider an, ahmte seine Geberden nach und Dank der frühen Stunde und des geringen Mißtrauens der Wachen am Hauptthore, entkam er.

Fascikel 113.

Eine Criminalgeschichte von

Emil Gaboriau.

(Fortsetzung.)

Ich wollte, die Reue wäre Ihnen früher gekommen! Wie viel Uhr war es?

Ungefähr zehn Uhr.

Dann ist Ihr Brief heute Morgens Herrn Fauvel zugekommen. Er befand sich also bei dessen Empfang allein auf seinem Bureau.

Das ist nicht blos wahrscheinlich, sondern gewiß.

Erinnern Sie sich der Ausdrücke, deren Sie sich beim Schreiben bedient? Besinnen Sie sich. Ich frage nicht ohne Grund.

O, ich bedarf keines Nachdenkens, denn was ich schrieb, ist mir noch ganz klar erinnerlich und steht sozusagen in leuchtenden Zügen vor meiner Seele.

So war es in der That. Prosper wiederholte seinen Brief an Herrn Fauvel beinahe wörtlich.

Verduret hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Die Furchen seiner Stirne verriethen, wie heftig sein Gehirn arbeitete.

Ein echter anonymer Brief, der wahrlich nicht aus der Art schlägt! Er läßt Alles errathen, ohne in irgend einem Punkte bestimmt zu sein. Ich bitte, wiederholen Sie ihn.

Prosper entsprach diesem Ansinnen und wich seinem ersten Texte nicht ab.

Eigentlich ist Alles gesagt! bemerkte jetzt Verduret und wiederholte dann den Brief von Satz zu Satz. Nichts kann Herrn Fauvel mehr beunruhigten, als die Stelle, die sich auf den Cassier bezieht. „Hat er auch Frau Fauvel's Schmuck gestohlen?" Die Bemerkung muß den Banquier tief erschüttern. Wie bitter klingt der ironische Rath, den Sie dem Banquier ertheilen, kein Aufsehen zu machen und seine Frau zu überwachen!

Seine Stimme erstarb; den Monolog aber, der seine Eindrücke zusammenfaßte, hielt er tief innerlich bei sich selber. Endlich trat er hart vor Prosper hin und sagte:

Ihr Brief muß einen furchtbaren Eindruck gemacht haben! Nicht wahr, der Banquier ist ein etwas hochfahrender Mann?

Er ist sogar furchtbar heftig.

Dann läßt sich das Uebel, welches Sie angerichtet, vielleicht wieder gut machen.

Wie, Sie glauben?

Ich denke, daß jeder heftige Charakter sich selber fürchtet und sich deßwegen selten von seinem ersten Eindrucke dahinreißen läßt. Darauf beruht all unser Heil. Hat sich Herr Fauvel nach Empfang Ihres Schreibens nicht gefaßt, stürzte er in seiner ersten Aufregung in das Zimmer seiner Frau, rief er sie in einem Anfalle von blinder Raserei an: „Wo ist Dein Schmuck?" dann fahret wohl, goldene Träume! Ich kenne Frau Frauvel, sie wird in einer solche Lage Alles gestehen.

Wäre das ein so großes Unglück?

Ja, mein junger Freund, weil, sobald es zwischen Hrn. Fauvel und seiner Gattin zu dem ersten heftigen Auftritte kommt, unsere Vögel davonfliegen!

Einen solchen Fall hatte Prosper nicht in Berechnung gezogen.

Dann, fuhr Verduret fort, würden wir damit „Jemand" einen unaussprechlichen Schmerz bereiten.

Kenne ich diesen Jemand?

Ja, mein junger Freund, und zwar ganz gut. Vor Allem aber wäre ich trostlos, die beiden Spitzbuben sich aus dem Staube machen zu sehen, bevor ich Aufstellung genommen habe.

Sie scheinen mir aber dennoch auch auf diesen Fall vorbereitet zu sein?

Verduret zuckte die Achseln.

Sie haben, wie ich bemerke, wendete er sich an Prosper, die Lücken meiner Erzählung nicht wahrgenommen.

In der That, ich wüste von keiner.

Sie haben mich also nicht gut aufgefaßt. Erstens: Hat Louis von Clameran seinen Bruder vergiftet oder nicht?

Ja! Nach dem, was Sie darüber sagten, bin ich davon überzeugt.

O, mein junger Freund! Sie entscheiden sich da viel rascher, als ich mich zu entscheiden wage. Allerdings ist Ihre Ansicht auch die meine; aber welchen Beweis können wir für sie anführen? Keinen. Ich sprach mit Doctor C. und richtete meine Fragen, wie ich glaube, nicht ungeschickt ein. Er schien jedoch nicht einen Schatten von Verdacht zu hegen, und dieser Doctor C. ist kein Stümper, sondern ein gelehrter Mann, ein gewandter Practiker und scharfer Beobachter. Welche Gifte bringen Wirkungen hervor, welche den bei dem Tode Gaston's eingetreteuen Erscheinungen entsprechen? — Ich wüßte keines, und habe doch die Lehre von den Giften von der Digitalis bis zum Aconitum gründlich durchstudirt.

Dieser Tod trat so gelegen ein —

Daß man sich nicht enthalten kann, an ein Verbrechen zu denken? Richtig! Allein der Zufall ist manchmal ein wunderbarer Gehilfe; das wäre das erste Bedenken. Das zweite liegt in meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit Raoul's Vergangenheit.

Wäre es denn unerläßlich, diese zu kennen?

Ja, unerläßlich, mein Freund; aber es wird nicht lange dauern, so werden wir diese Kenntniß erlangen. Ich habe einen meiner Vertrauensmänner nach London geschickt, von dessen Gewandtheit ich sehr viel halte. Dieser Freund heißt

Palot und er schreibt mir, daß er Raoul bereits auf der Fährte ist. In der That, mir soll es sehr lieb sein, das Vorleben dieses jungen Zweiflers vor meinem Blicke aufgerollt zu sehen. Bei seiner skeptischen und sentimentalen Natur wäre er ohne Clameran's Zuthun vielleicht ein ehrlicher Mann geblieben.

Prosper hörte nicht mehr, was Verduret sprach.

Die Zuversicht seines Beschützers erweckte sein Vertrauen. Schon erblickte er im Geiste die wirklich Schuldigen in der Gewalt der Gerichte und fühlte sich im Voraus glücklich über die Lösung des Dramas, die vor dem Assisen-Gerichte erfolgen sollte. Dann mußte seine Unschuld zu Tage treten und seine so tief gekränkte Ehre wieder hergestellt werden.

Mehr noch: dann konnte er sich Madeleine wieder nähern, denn er erklärte sich ihr Benehmen jetzt ganz gut. Er begriff, weßhalb sie in Anwesenheit der Kleidermacherin verstummte und lebte des festen Glaubens, daß sie nie aufgehört habe, ihn zu lieben.

Die Ueberzeugung, daß ihm die Zukunft noch ein [illegible]es Glück verheiße, schenkte ihm auch seine Besonnenheit wieder, die ihm seit dem Augenblicke entschwunden war, in welchem er die Entdeckung gemacht, daß man seine Kasse bestohlen habe. Die Eigenthümlichkeit seiner Lage ging ihm erst jetzt recht zu Gemüthe; aber sie hob und spannte zugleich seine Kraft.

Prosper hatte sich über den Schutz, den Herr Verduret ihm gewährte, sowie über die Ausdehnung seiner Hilfsmittel, die er im Laufe der Erhebung in Bewegung setzte, allerdings verwundert. Jetzt aber trat die Frage, welche Beweggründe diesen Mann bestimmen konnten, so zu handeln, entschiedener an ihn heran.

Was erfüllte diesen Herrn Verduret mit solcher Theilnahme für den verunglückten Cassier des Hauses Fauvel? Welchen Lohn erwartete er? — Prosper dachte darüber so scharf nach, daß er plötzlich zu dem Ausrufe hingerissen wurde:

Jetzt haben Sie nicht mehr das Recht, Herr Verduret, mir gegenüber in dem Hintergrunde des Geheimnisses zu verharren! Wer einem Menschen Ehre und Leben wiedergeschenkt hat und aufopfernd das Werk der Rettung an ihn vollbringt, der sagt, wem dieser Mensch zu danken, wen er zu segnen hat!

Verduret hatte sich in seine Gedanken versenkt und fuhr erschreckt empor.

O, entgegnete er lächelnd, Sie sind noch nicht gerettet, insbesondere aber noch nicht verheirathet! Gedulden Sie sich daher noch einige Tage.

Es schlug sechs Uhr.

Da haben wirs! rief Verduret. Es ist sechs Uhr und ich hoffte einen langen Schlaf zu thun. Aber das ist nicht die Zeit zum Schlafen.

Er trat aus dem Zimmer und rief über die Treppe hinab:

Frau Alexander, he, da, Frau Alexander!

Die Wirthin im „Erzengel", die umfangreiche Gattin des flinken Fanfernot, war gar nicht zu Bette gegangen. Dieser Umstand fiel Prosper mächtig auf. In aller Hast eilte sie ganz demüthig herbei.

Was steht zu Diensten? fragte sie.

Es handelt sich darum, entgegnete Verduret, daß ich Ihren — Joseph Dubios und auch — Palmyra sobald als möglich bei mir zu sehen wünsche. Benachrichtigen Sie Beide; sobald sie kommen, soll man mich wecken, denn ich will jetzt etwas zur Ruhe gehen.

Frau Alexander hatte noch nicht die letzte Stufe der Stiege erreicht, als sich Verduret auch schon ohne Umstände auf Prospers Bett hinstreckte.

Sie erlauben doch? sagte er.

Nach fünf Minuten schlief er auch schon. Prosper streckte sich auf ein Fauteil und hing schärfer als je der Erörterung der Frage nach, wer denn nur sein Retter sein könne.

Es war kaum neun Uhr, als man ganz leicht und schüchtern an der Thüre pochte.

So gering das Geräusch sein mochte, es genügte, Herrn Verduret zu wecken. Er sprang aus dem Bette und rief:

Wer ist da?

Aber schon war Prosper, der auf seinem Fauteil keinen Schlaf gefunden, an der Thür und öffnete.

Josehp Dubois, der Bediente des Marquis v. Clameran, trat ein.

Herrn Verduret's Gehilfe war vom Laufen ganz erhitzt und seine kleinen Katzenaugen blitzen feuriger als jemals.

Endlich sehe ich Sie wieder, rief er, endlich ziehen Sie mich wieder zu Rathe! Während Ihrer Abwesenheit wußte ich schon nicht mehr, wem ich angehöre. Ich schien mir wie ein Drache in der Luft, der sich von dem Bindfaden losgerissen.

Wie, Du ließest Dich aus der Fassung bringen?

Element, wußte ich doch nicht mehr, wo oder wie ich Sie erreiche! Gestern Nachmittags schickte ich drei Depeschen unter den Adressen, welche Sie mir gegeben, nach Lyon, nach Beaucaire und nach Oleron, an Sie ab, und erhielt keine Antwort. Ich wollte verrückt werden, als ich zum Glücke plötzlich zu Ihnen gerufen wurde.

Es glimmt also etwas?

O, es brennt lichterloh! Die Festung ist nicht mehr haltbar, mein Ehrenwort darauf!

Während dieses kurzen Gesprächs hatte Verduret seine spärliche Toilette etwats verbessert und die Unordnung beseitigt, in welche sie während seines kurzen Schlafes gerathen war.

Dies gethan warf er sich in ein Fauteuil, während Dubois ganz ehrerbietig vor ihm stehen blieb. Dabei hielt er den Hut in der Hand, wie ein Soldat, der ohne Waffen zum Rapport geht.

Erkläre Dich jetzt deutlicher, jedoch kurz und bündig, mahnte Verduret, und enthalte Dich aller Umschweife.

Ich weiß nicht, was ich von der Lage zu halten habe und kenne Ihre Mittel nicht; allein nach meiner Ansicht wäre es Zeit, einen raschen Schlag zu führen.

Und aus welchem Grunde meinst Du das, Meister Joseph?

Weil, wenn Sie länger zuwarten, zögern oder schwanken, Sie den Käfig leer finden und die Vögel ausgeflogen sein werden. Sie lächeln? — O, ich weiß, Ihre Hand reicht weit, aber wir haben es mit schlauen Schelmen zu thun.

Du hast sie also am geeigneten Orte nicht der vollsten Aufmerksamkeit empfohlen, wie ich Dir schrieb?

Immerhin, aber solche Burschen sind schlüpfriger als ein Aal; sie wissen, wer ihnen an den Fersen ist.

Tod und Teufel, rief Verduret, dann müßte eine Ungeschicklichkeit begangen worden sein!

Die durchscheinende Natur dieser Unterredung mußte Prosper Mancherlei zu denken geben; er horchte daher auch hoch auf und ließ sich die natürliche Ueberlegenheit Verduret's nicht entgehen, sowie die augenfällig aufrichtige Unterwürfigkeit des vor ihm stehenden Dieners.

Es ist kein Fehlgriff vorgekommen, entgegnete Joseph. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß sich das Mißtrauen der beiden Schelme schon aus weit früherer Zeit herschreibt. Schon seit dem Abende, an welchem Sie als Harlekin auf dem Balle erschienen, sind sie auf Ihrer Huth; das beweist schon der Messerstich, den man Ihnen damals versetzt. Seit dieser Zeit schlafen sie immer nur mit einem Auge. Indessen begannen sie sich aber dennoch wieder etwas zu beruhigen, bis gestern plötzlich die Maschen rissen.

Und deßhalb schicktest Du mir Deine Depeschen?

Begreiflich! Hören Sie nur: Gestern Morgens sogleich beim Aufstehen, will sagen um zehn Uhr beginnt mein Herr seine Papiere zu ordnen, die sich in einem Schranke des Salons befinden und dessen Schloß mir, nebenbei bemerke, eine tüchtige Nuß zu knacken gab. Ich machte mir am Kamine zu thun, war ihm aber sichtbar im Wege. Herr, dieser Mensch hat das Falkenauge des Amerikaners! Auf den ersten Blick entdeckte er, daß Jemand über seine Papiere gerathen war. Er erblaßte darüber bis in die Lippen und stieß einen fürchterlichen Fluch aus!

Weiter, weiter!

Wie entdeckte er, daß ich etwas Weniges geblättert? Mir ganz unbegreiflich! Sie wissen, wie sorgsam ich bin. Mit sicherer leichter Hand, mit der größten Aufmerksamkeit hatte ich Alles wieder in die beste Otdnung gebracht.

Um sich vollends zu überzeugen, daß er sich nicht irre, läßt mein Marquis Brief um Brief und Blatt um Blatt die Musterung passiren, wendet jedes Stück her und hin und beschnuppert es. Ich wollte ihm schon meine Loupe borgen. Aber er bedurfte ihrer nicht. Mit glühenden Augen schaut er plötzlich zurück, schleudert seinen Stuhl in die entgegengesetzte Ecke des Salons und stürzt unter dem wüthenden Rufe auf mich los:

„Man ist hier eingedrungen, hat meine Papiere durchsucht und diesen Brief sogar photographirt!"

Ich bin nicht feiger, als ein Anderer, aber mir erstarrte das Blut, denn ich meinte, ich würde unfehlbar massacrirt werden.

Herr Verduret wurde sehr ernst. Er überlegte und ließ den guten Joseph seine persönlichen Eindrücke nach Gefallen entwickeln.

Sprich nur! sagte er endlich.

Ich wurde meiner Furcht jedoch bald entledigt. Der Spitzbube unterfing sich nicht, mich anzutasten. Dessenungeachtet trachtete ich, den Tisch zwischen mich und ihn zu bringen; dabei vertheidigte ich mich wie ein Teufel. Ich sagte:

„Das ist nicht wahr, Herr Marquis! Sie müssen sich irren, das ist gar nicht möglich!"

Aber er hörte mich nicht an. Er zog einen Brife hervor, breitete ihn auf dem Tische aus, schlug mit der Hand darauf und rief:

„Der Brief ist photographirt worden! Da hast Du den Beweis dafür: alle vier Ecken sind durchstochen!"

Er irrte sich nicht, der gute Mann. Dann zeigte er mir auch einen kleinen gelblichen Flecken.

„Da sieh her," fuhr er fort, „da hat der Photograph einen Natronflecken hergebracht."

Dieser Auseinandersetzung folgte ein Auftritt — ein wahrhaft fürchterlicher Auftritt, der damit endigte, daß er mich am Kragen faßte und mich gleich einem Zwetschkenbaume schüttelte. Ich sollte ihm durchaus sagen, wer ich sei, mit wem ich in Verbindung stehe, wer mich geschickt u. s. w. Ich mußte ihm die Verwendung meiner Zeit ausweisen, seitdem ich in seinem Dienste stehe. Ein Untersuchungsrichter wäre an dem Schelme wahrlich nicht verdorben. —

Dann ließ er den Zimmerkellner kommen und fragte ihn aus, allein in englischer Sprache, die ich, wie Sie wissen, nicht verstehe. Erst nach längerer Zeit beruhigte er sich, und als der Zimmerkellner fort war, schenkte er mir ein Zwanzigfrancsstück und sagte: „Nimm das; es thut mir leid, Dich so hart angelassen zu haben. Du bist für das Gewerbe, welches ich Dir zumuthete, jedenfalls zu dumm."

Das sagte er Dir?

Es war sein eigentlichster Ausdruck und unmittelbar an meine Adresse gerichtet.

Und glaubst Du, daß er sagte, was er dachte.

O, ganz gewiß.

Verduret ließ ein feines Pfeifen vernehmen, womit er ausdrücken wollte, daß er einer ganz anderen Ansicht sei.

Wenn man es mit der Sache scharf nimmt, sagte er, so hatte Clameran vielleicht nicht ganz Unrecht. Sehr schlau bist Du gerade nicht.

Man konnte es dem guten Herrn Joseph Dubois abmerken, daß er sehr gerne widersprochen hätte; nur fehlte es ihm an dem Muthe dazu.

Die Sache war vorläufig abgethan, und der Herr Marquis kleidete sich an, um auszugehen; seinen Wagen wollte er nicht anspannen lassen. Ich sah, daß er sich im Hofe des Hotels in einen Miethwagen setzte. Mir wurde bange, daß ich den Herrn Marquis so bald nicht wiedersehen werde, denn er sah stark darnach aus, daß er an eine Luftveränderung denke; allein ich hatte mich geirrt. Gegen fünf Uhr kam er lustig und guter Dinge wieder zurück; ich aber war während dieser Zeit nach dem Telegraphenamte gelaufen.

Wie, Du verfolgtest ihn nicht?

Entschuldigen Sie, Herr! einer unserer — Freunde folgte ihm nach; ich hatte mir die Ueberzeugung davon verschafft. Durch eben diesen guten Freund erfuhr ich auch, wo sich unser Held umhertrieb. Zunächst begab er sich in eine Geldverwechslung, dann nach der Escomptebank und endlich zur Bank von Frankreich. Man sieht wol, daß er ein Capitalist ist. Ich denke, er traf seine Vorkehrungen zu einer Reise.

Ist das Alles, was Du weißt?

Was ich auf diesem Wege erfuhr, Alles; übrigens aber diene es Ihnen zur Nachricht, daß unsere beiden Spitzbuben Mamsell Palmyra polizeilich festnehmen lassen wollten. Glücklicherweise dachten Sie im Voraus an diesen Fall, und ich traf in Folge Ihrer bezüglichen Anordnung meine Vorkehrungen. Ohne diese Vorsicht säße sie jetzt fest.

Der kleine Mann streckte die Nase in die Luft, nachdenkend, ob er nichts vergessen habe. Es fiel ihm nichts ein, und somit bemerkte er:

Nun, ich hoffe, Herr Patrigent wird sich bei meinem nächsten Besuche die Hände reiben; er denkt wol nicht daran, daß sein Fascickel Nr. 113 in dem Maße bereichert werden soll.

Eine tiefe Pause folgte. Der entscheidende Augenblick war offenbar gekommen. Herr Verduret wartete nur noch Nina's Bericht ab, denn Niemand als sie war das erwartete Fräulein Palmyra. Dieser sollte seinem Angriffe die entscheinde Richtung geben.

Allein Joseph Dubois war ungeduldig und unruhig.

Was habe ich jetzt zu thun, Herr Verduret? fragte er.

Du, entgegnete der Gefragte, kehrst jetzt in das Hotel Louvre zurück; sicher ist Deine Abwesenheit Deinem Herrn bereits aufgefallen. Er wird Dir deßhalb wahrscheinlich keinen Vorwurf machen, und somit fährst Du fort —

Prosper, der am Fenster stand, ließ plötzlich einen lauten Ausruf vernehmen, welcher Verduret unterbrach.

Was giebt es denn? fragte dieser.

Dort geht Clameran! rief Prospar.

Mit einem Sprunge standen Verduret und Joseph Dübois am Fenster.

Wo sehen Sie ihn denn? fragten beide.

Dort, hart an der Brücke, hinter der Hütte der Orangen-Händlerin.

Prosper hatte ihn nicht verkannt. Es war der edle Marquis Louis v. Clameran, der hinter der Hütte versteckt lauerte und die Personen ins Ange faßte, die nach oder von dem Hotel „zum Erzengel" gingen oder kamen. Muthmaßlich wartete er auf seinen Bedienten.

Es bedurfte einiger Zeit, sich darüber volle Gewißheit zu verschaffen, denn der Marquis war ein gewandter Abenteurer, der sich auf solche kleine Kriegslisten durch angemessene Verkleidung und Entstellung vorzubereiten pflegte. Auch hielt er sich so sorgfältig als möglich hinter seinem Verstecke, bis in einem gegebenen Augenblicke ger Menschenschwall zu dicht wurde und ihn mit sich fortriß. Genöthigt, das Trottoir zu verlassen, zeigte er sich jetzt im vollen Lichte.

Hatte ich nicht recht? rief Prosper; zweifeln Sie noch?

O, er ists, sagte Joseph, wenn er auch seinen Augen kaum traute.

Verduret seinerseits schien nicht sehr verwundert.

Nun, sagte er, das Wild stellt dem Jäger nach. Nun, Joseph, mein Junge, glaubst Du noch immer, daß sich dieser gute Bürger über Dich täuscht?

Sie hatten es mir ja schon gesagt, Patron, versetzte Dubois ganz demüthig, und ich bestehe nie mehr auf einem Beweise, wenn Sie eine Behauptung aufgestellt haben.

Das Manöver, fuhr Verduret fort, ließ sich, so vermessen es sein mag, voraussehen. Er weiß, daß man ihm auf der Fährte ist, und, ganz begreiflich, sucht er seine Verfolger kennen zu lernen. Jetzt wirst Du einsehen, daß ihm die Ungewißheit seiner Lage bange macht. Vielleicht bildet er sich ein, es handle sich nur um einen Antheil an seiner Beute, und Diejenigen, die ihm das Leben so sauer machen, seien nur einstige Theilnehmer seines Handwerks. Er wird nun an Ort und Stelle bleiben, bis Joseph zurückgeht, und dann wird er ihn zur Rede stellen.

Aber ich kann das Hotel verlassen, ohne daß er mich sieht, Patron.

Ganz gut, ich weiß das. Du kannst über die kleine Mauer steigen, welche den „Erzengel" von dem anstoßenden Hause des Wrinhändlers trennt; von dort aus würdest Du durch die Werkstätte des Tapetenhändlers in das Gäßchen Huchette gelangen.

Der gute Joseph Dubois machte ein so verdutztes Gesicht, als ob ihn Jemand mit kaltem Wasser übergossen hätte.

Merkwürdig! rief er aus. Es hat mirs schon Jemand gesagt, daß Sie alle Häuser von Paris so genau kennen; sollte das denn wirklich wahr sein?

Prosper's Freund würdigte diese Frage keiner Antwort. Ihm lag es viel näher, aus diesem Schritte des Herrn Marquis v. Clameran Nutzen zu ziehen.

Prosper stand offenen Mundes und horchte auf die Verhandlung der beiden Männer, die scheinbar ohne unmittelbare Veranlassung so erpicht darauf schienen, das Spiel zu gewinnen, dessen Einsatz sein Lebensglück geworden.

Es gäbe noch ein Mittel, bemerkte Joseph, der seinerseits ebenfalls nachgedacht hotte.

Das wäre?

Ich könnte ganz gemüthlich zum Thore hinausgehen, die Hände in den Taschon und die Richtung nach dem Hotel Louvre einschlagen.

Und dann?

Nun ich denke, der Herr Marzuis wird dann Frau Alexander ausholen, die, wenn Sie ihr die Lection einstudirt haben schlau genug ist, den Herrn Marquis auf falsche Fährte zu leiten.

Falsch! rief Verduret mit voller Entschiedenheit. Einen so welterfahrenen Schelm, wie diesen Clameran, täuscht man mit solchen Mitteln nicht. Da weiß ich etwas Besseres: Hat Clameran, seitdem er weiß, daß seine Papiere durchsucht worden sind, Lagors wiedergesehen.

Nein.

Er könnte ihm geschrieben haben.

Ich verwette meinen Kopf darauf, daß dies nicht der Fall ist. Nach Ihrer Weisung war es meine erste Aufgabe, seine Correspondenz zu überwachen. In Folge dessen organisirte ich eine Art System, bei dem er keine Feder anrühren kann, ohne daß ich es bemerke, und seit vierundzwanzig Stunden ist keine seiner Federn eingetaucht worden.

Aber er war gestern Nachmittags längere Zeit außer dem Hause.

Er hat auch unterwegs nicht geschrieben; der Mann, der ihm folgte, steht dafür ein.

Verhält sich die Sache so, rief Verduret, dann vorwärts, vorwärts! Eile hinab, aber spute Dich, eine Viertelstunde geb ich Dir Zeit, Dich zu verwandeln und Dir ein Gesicht zu geben, wie es unsere Leute haben. Ich werde von hier aus den Schelm im Auge behalten. (Fors. f.)

Verantwortlicher Redacteur: C. A. Czerwinski in Danzig.

Druck u. Commissionsverlag von Paul Thieme in Danzig.